

# Lehre und Lehre.

Jahrgang 17.

April 1871.

No. 4.

## Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration?

(Fortsetzung.)

Auch Herr Luthardt hat leider den Glauben seiner Väter verlassen. „Die neuere Entwicklung der Lehre von der Schrift — sagt er auf der 237sten Seite seines Compendiums der Dogmatik (Leipzig 1866.) — ist eine Auflösung der altdogmatischen Lehre, welche in dieser Form allerdings nicht haltbar war; ohne daß dieser Prozeß der Auflösung bereits zu einem Abschluß und gemeinsamen Resultat gekommen wäre.“ „Schon Calixt — so fährt er auf der folgenden Seite fort — hatte die Inspiration auf den wesentlichen und beabsichtigten Gehalt der Schrift, die Heilswahrheit beschränkt. Unter den Händen der neuen Exegese und Kritik löste sich [aber] das Dogma von der Inspiration immer mehr auf. Neben der früher verkannnten und nun geltend gemachten menschlichen Seite der Schrift schwand immer mehr die göttliche. Zwar suchen Theologen wie Gausson und Stier die alte Theorie im Ganzen zu vertreten, obgleich auch Stier auf die absolute Irrthumslosigkeit der Schrift verzichtet, wenn auch nur in den für das Heil indifferenten Dingen. Aber im Ganzen sucht die gläubige Theologie noch eine Formel zu finden, in welcher sie den gottmenschlichen Charakter der Schrift auszusprechen vermöge.“ „Es ist auszugehen — so schließt Luthardt seine Betrachtung — von der Nothwendigkeit und Bedeutung des Ganzen der Schrift für die Kirche, um von da aus sowohl die Gewißheit abzuleiten, welche zunächst die Kirche als Ganzes von dem Ganzen der Schrift und ihren einzelnen Theilen hat, sofern sie integrirende Theile dieses Ganzen sind, als auch auf die Gotteswirkung ihrer Entstehung zu schließen, so daß das Einzelne in der Schrift immer in Beziehung zum Ganzen gefaßt, der psychologische Zustand aber als der der Einheit von Receptivität und Spontanität begriffen wird. Die Schrift ist das normirende Wort Gottes (für die Kirche) und enthält das seligmachende Wort Gottes (für die Einzelnen).“<sup>1)</sup> Und in der

1) Luthardt, Compendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 239.

Zeitschrift für Protestantismus und Kirche (Erlangen 1862, Neue Folge, Band XLIII. Heft 3, Seite 175 ff.) erklärt er, nachdem er die reine Lehre von der Inspiration mit den Worten Quenstedt's auseinandergesetzt: „Die Folge dieser Theorie sei gewesen, daß jeder Angriff auf Einzelnes in der Schrift als ein Angriff auf den Glauben selbst habe betrachtet werden müssen; eine Erschütterung der Schrift auch nur in untergeordneten Einzelheiten als eine Erschütterung des Glaubens selbst. Was den Glauben also sichern sollte, machte ihn vielmehr unsicher.“ „Dazu kam nun — fährt Luthardt fort — die biblische Kritik. Sie stellte den menschlichen Ursprung der Schrift in ihren einzelnen Theilen und im Ganzen zu Tage. Sie glaubte eine Reihe Unrichtigkeiten und Widersprüche im Inhalt der Schrift nachweisen zu können. Wir werden Alle sagen müssen: daß einzelne Irrungen in äußeren Notizen und dergleichen in der Schrift vorkommen, ist möglich. Wir werden uns zehnmal besinnen, ehe wir einen bestimmten Fall wirklich anerkennen. Aber die allgemeine Möglichkeit wird Niemand leugnen. Wo aber diese stattfindet, können da nicht weiter gehende Irrthümer sich eingeschlichen haben? Wo ist die Grenze zu ziehen, und welche Sicherheit hat der Glaube, wenn er auf die Schrift sich stützen will? So schien es denn: die Schrift ist so gut menschlich wie die Kirche. Es weht der Geist Gottes in ihr, wie er dieser einwohnt; aber er ist eingegangen in die menschliche Wirklichkeit mit allen ihren Irrthümern und Widersprüchen, wie es in der Geschichte der Fall ist.“ Luthardt selbst ist bei dieser Auseinandersetzung nicht wohl zu Muth. Er hat Augenblicke, in welchen sie ihm selbst so unsicher erscheint, daß er auf den Einsall geräth, zur Lehre der Alten und Quenstedt's zurückzukehren.<sup>1)</sup> Dennoch, sagt er, sei dies völlig unmöglich. Jene alte Lehre sei für immer gefallen. „Nicht durch die Theologie, noch weniger durch den Nationalismus, sondern durch Thatfachen zu Fall gebracht. Der Thatbestand der Schrift selbst ist ein anderer, als jene dogmatische Logik ihn konstruirte.“<sup>2)</sup> Was ist denn nun aber Herrn Luthardt die Bibel? Man höre und staune: „Man darf nicht bei der Schrift stehen bleiben — so orakelt er —; man muß noch einen Schritt weiter zurückthun, zur Offenbarung. Der Grund unseres Glaubens ist die Offenbarung Gottes. Die Schrift aber ist nicht die Offenbarung selbst, sondern nur der Bericht von der Offenbarung. Die Offenbarung ist eine Geschichte, die Schrift erzählt uns diese Geschichte. Wir müssen die Offenbarung dem Schriftbericht entnehmen.“<sup>3)</sup> Und etwas weiter unten: „Ist es nicht wirklich an dem, daß die Offenbarung die Voraussetzung der Schrift, und die Schrift nicht die Offenbarung selbst, sondern der

1) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Band XLIII, Heft 3. Seite 177.

2) Ebenda, Seite 177.

3) Ebenda, Seite 176.



urkundliche Bericht von ihr ist? Unfraglich!“<sup>1)</sup> „Was man auch an Wundern von der Offenbarung streichen mag — eine Thatfache bleibt. Das ist die Thatfache der Person Jesu Christi und seiner Auferstehung. Diese ist geschichtlich, die Wunderbarkeit jener ist dem Glauben gewiß. . . . Die Offenbarung aber fordert einen Offenbarungsbericht. Denn in der Offenbarung liegen die gottgewirkten Anfänge der Kirche. Diese göttliche Vergangenheit ist normirend für die jeweilige Gegenwart. Im Spiegel ihres Werdens muß sich die gewordene stets beschauen, um sich selbst gleich zu bleiben, und ihre Wirklichkeit mit der Wahrheit ihres Wesens in Einklang zu setzen. So muß ihre Offenbarungsvergangenheit eine Gegenwart für sie haben. Die Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist die Schrift.“<sup>2)</sup> — Es geht wirklich ein elegischer Ton durch Herrn Luthardt's Musik! Er beklagt beinahe, daß die alte reine Lehre gefallen ist. Fühlt auch zuweilen die Unzulänglichkeit der seitdem aufgetommenen. Aber er will in das alte Schiff nicht mehr zurück, will durchaus nicht zurück. Er behauptet nämlich, es sei durch Thatfachen zu Fall gebracht! Sei gar kein wahres Schiff!! Nur eine Art fliegender Holländer!!! Eine Konstruktion der dogmatischen Logik, d. i. der Einbildung. — Arme Lutheraner, die ihr auf diesem Schiffe dreihundert Jahre lang in den Hafen der Seligkeit segeltet! Seid ihr denn wirklich gelandet? Seid ihr? Freilich seid ihr's. Denn euer Glaube, der sich an Gottes Wort klammerte, hat die Welt überwunden. Und durch denselben Glauben haben auch die Heiligen vor Alters Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht. Sind des Schwerdtes Schärfe entronnen, sind kräftig worden aus der Schwachheit, sind stark worden im Streit. Sind die lieben Heiligen aber alle auf diesem Wege zur Stadt Gottes gekommen; — wie kann denn das Schiff, das sie hinüberbrachte, ein Gespensterschiff gewesen sein? Nein, nein! Schiffe, die einen in den Hafen bringen, bestehen aus Balken und Planken. — Und ob Herr Luthardt auf seinem zum Hafen kommt, ist noch sehr die Frage. Um so mehr, als er selber gegen dessen Haltbarkeit gar ernste Bedenken hat. Und aus welchem Holze besteht es denn? „Die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern Offenbarungsbericht!“ Das ist freilich ein gewaltiger Unterschied. Denn wäre sie Gottes Wort, so müßten wir ihr glauben; müßten ihr blindlings und rücksichtslos glauben. Müßten ihr auch glauben, wenn zehntausend Professoren — den großen Affenvogt mit eingeschlossen — das Gegentheil lehrten. Ist sie aber nicht Gottes Wort, sondern ein menschlicher Bericht (meinetwegen Offenbarungsbericht); so müssen wir sie prüfen. Denn das wäre doch närrisch, wenn wir irgend einen Bericht längst verstorbener Männer blindlings annehmen wollten! Sagt mir mein Vater etwas, so glaube ich. Steht dagegen etwas

1) Ebenda. S. 177.

2) Ebenda. S. 177.

über ihn in der Zeitung, so prüfe ich. Und so haben auch alle jene Männer gehandelt, die Herrn Luthardt's Standpunkt zu dem ihrigen machten. Haben geprüft. Haben dann, je nach dem Befunde, das eine oder das andere verworfen. Daraus ist denn die sogenannte neuere Kritik entstanden: die Kritik der Johann David Michaelis und Schleiermacher und David Strauß bis auf die heilige Familie von Charlottenburg. Und Herrn Luthardt's Satz ist just ihre gemeinsame Plattform. Daß auf dieser Plattform gewisse Verschiedenheiten vorhanden sind, ist vollkommen natürlich. Werden doch auch die Berichte über den trojanischen Krieg ungemein verschieden beurtheilt. Da ist Friedrich August Wolf, nach welchem es weder einen Homer noch einen Hector gegeben hat, da ist Lehrs und Nägelsbach und Nitsch, von älteren Kritikern wie Aristarch und Eratosthenes ganz zu schweigen. Man wende uns nur nicht ein, ein Offenbarungsbericht sei etwas so Heiliges, daß an ein radikales Verfahren dabei nicht gedacht werden dürfe. Denn alle die Schneide- und Flickkünste, welche halb übergeschnappte Gelehrte auf altgriechische und altlateinische Berichte angewandt haben, alle die Künste haben protestantische Professoren benutzt, um Gottes Wort zu zertrümmern. Gibt man einmal zu, die Bibel sei nicht Gottes Wort, sondern eine Sammlung menschlicher Berichte, in denen hier und da ein Goldkorn des Wortes Gottes verborgen liegt; so ist den wüthenden Ebern Thor und Thür geöffnet, die den Weinberg Gottes verwüsten. Mit dem Wort Offenbarung wird Herr Luthardt sie gewiß nicht verschrecken. Denn was ist das für eine Offenbarung, die im Gegensatz zur Schrift steht, welche doch — nach Luthardt's eigener Theorie — das Erzeugniß derselben ist? Und was plagt unsern Luthardt, daß er die Fahne seiner Väter verläßt und sich auf die faule Brücke der Schleiermacher und Baur stellt? Thatsachen! sagt er. „Der Thatbestand der Schrift selbst ist ein anderer, als jene dogmatische Logik ihn konstruirte.“ — Thatsachen? Welche in aller Welt? In Herrn Luthardt's Aufsatz wenigstens haben wir keine gefunden. Aber gesetzt auch den Fall, die menschliche Wissenschaft träte wider Gottes Wort in die Schranken; muß sie denn immerdar Recht, und Gott immerdar Unrecht haben? Und was sind die meisten wissenschaftlichen Sätze, gegen die das Wort Gottes verstossen soll, anders als Hypothesen? Ist es nicht lächerlich, auf Grund der sogenannten Geogonie, die Schöpfungsgeschichte zu verwerfen? Wahrlich, nicht die beobachteten Thatsachen, sondern die Vermuthungen, welche man zur Erklärung jener Thatsachen erdichtet hat, — widerstreiten der Bibel. Aber wenn es auch einen Punkt gäbe, in welchem die Bibel wohlgegründeter und nüchterner menschlicher Wissenschaft widerspräche; so würde ein Christ die Lösung solches Widerspruchs lieber auf die himmlische Schule versparen und bei dem Wortlaut der Bibel bleiben, als in teuflischem Hochmuth Den meistern, der ihn und alle übrigen Creaturen samt allem ihrem Wissen geschaffen hat.

Wie steht es aber mit der Inspirationslehre von Luthardt's Collegen F. Delißsch? Zwar ein eigenes Buch hat er darüber nicht verfaßt und



auch in seiner biblisch=prophetischen Theologie bekennet er weniger seinen eigenen Glauben, als daß er den anderer beurtheilt. Doch scheint er — wenn aus gelegentlichen Andeutungen zu schließen erlaubt ist — die heilige Schrift eher mit Luthard für einen Offenbarungsbericht als für das Wort Gottes zu halten. Wenigstens lobt er auf der 269sten Seite seiner biblisch=prophetischen Theologie einen sogenannten gläubigen Exegeten, nicht weil er die Bibel für Gottes Wort hält, sondern weil ihm „die Schrift als ein lebendiges Zeugniß des in die Geschichte eingegangenen göttlichen Lebens vor der Seele stehe; und in dieses der Vergangenheit, aber deshalb nicht dem Tode verfallene Leben suche er sich zu versenken“. Von der Auslegungsweise der alten Gottesgelehrten, welche alle die alttestamentlichen Stellen ohne weiteres für prophetisch erklärten, die das neue Testament als solche bezeichnete, — will Professor Delitzsch nichts wissen.<sup>1)</sup> Er behauptet vielmehr: es sei unleugbare Thatsache, daß die apostolischen Schriften sich an die (in jener Zeit) gangbare Schriftauslegungsweise angeschlossen haben, und daß anscheinend als prophetisch=messianisch angeführte Weissagungen typisch zurecht gelegt (das ist im Grunde nichts anderes als rationalistisch umgedeutet werden müssen).<sup>2)</sup> Und wie behandelt er die einzelnen Bücher! Von den fünf Büchern Moses, welche der Herr und die Apostel an mehr als zwanzig Stellen Mose zuschreiben, lehrt Delitzsch, daß sie ein mixtum compositum aus den allerverschiedensten Werkstätten seien. Ja von dem ersten Buch Mose sagt er: „Die wiederholt mit aller Sorgfalt vollzogene Prüfung hat mich nur darin befestigt, daß der Jehovist der Verfasser des Buchs und daß die Grundschrift seine Hauptquelle ist. Diese hat ihm das Gerüst des Baues geliefert, diese bestimmt seine historiographische Methode, und er verhält sich zu ihr insofern ergänzend, als er mit ihr seine eignen aus anderen Quellen geschöpften Aufzeichnungen verschmilzt. Die Hand eines vom Jehovisten verschiedenen Redactors vermag ich beim besten Willen nicht zu entdecken. Daß der Jehovist in seinen Ergänzungen nicht bloß der mündlichen Ueberlieferung, sondern auch schriftlichen Aufzeichnungen außerhalb der Grundschrift folgt, läßt sich schon im voraus vermuthen. Das erste der Stücke, an welchen sich dies bewährt, Kap. 14, ist jehovisch; andere, wie Kap. 20, 1—17., sind elohimisch.“<sup>3)</sup> Wer mag wohl von diesen fünfzehn eigentlich inspirirt gewesen sein? Der Jehovist, oder die Grundschrift, oder das Gerüst des Baues, oder die historiographische Methode, oder die eigenen aus anderen Quellen geschöpften Aufzeichnungen? Vielleicht alle fünf. Aber wenn selbst alle fünf; so ist jedenfalls die arme Bibel beträchtlich im Irrthum, wenn sie Mose als Verfasser des ganzen Buches bezeichnet. — Was ferner die Psalmen betrifft, so spricht sich Professor Delitzsch

1) Delitzsch, Die biblisch=prophetische Theologie. Leipzig 1845. Seite 166.

2) Delitzsch, Commentar über den Psalter. Leipzig 1860. Band 2. Seite 142.

3) F. Delitzsch, Die Genesis, Leipzig 1853. Seite 234.

über sie folgendermaßen aus: „Wenn wir den Psalter inspirirt nennen und dagegen verhältnißmäßig weit inhaltreicheren Liedern Luther's, Paul Gerhard's und anderer diesen Namen versagen, so hat dies seinen Grund eben — — nun worin? Ohne Zweifel doch darin, daß die Psalmen Wort Gottes sind und die Lieder Paul Gerhard's nicht! Weit gefehlt! Weit gefehlt! Sondern dies hat seinen Grund in dem eben so neu- als alttestamentlichen Charakter dieser Lieder. Wunderbare Eröffnung!!! Denn nun entstehen drei Möglichkeiten: Entweder die Psalmen sind inspirirt, weil sie alttestamentlich, oder weil sie neutestamentlich, oder weil sie beides zugleich sind. Das erste istbarer Unsinn; denn wenn ihr alttestamentlicher Charakter im Unterschiede von dem neutestamentlichen der Lieder Luther's ihre Inspiration bewiese; so würde eben daraus folgen, daß der Römerbrief nicht inspirirt ist. Denn dem Römerbrief geht der alttestamentliche Charakter so gut ab, wie den Liedern Luther's und Gerhard's. Das zweite: daß der neutestamentliche Charakter der Psalmen im Unterschiede von den Liedern Gerhard's ihre Inspiration begründe, wäre noch größerer Unsinn. Denn an der Eigenschaft, neutestamentlich zu sein, nehmen ja die Lieder Gerhard's auch Theil. Bleibt also nur übrig, daß die Psalmen deshalb inspirirt sind, weil sie einen zugleich alt- und neutestamentlichen Charakter haben! Eine überaus merkwürdige Entdeckung! Weßhalb nun wohl das Lied Mirjams inspirirt sein mag, das bloß alttestamentlich, und das Loblied der Seligen (Offenb. 19.), das bloß neutestamentlich?! — Aber still! Er fängt von neuem zu reden an: „Diese heiligen Lieder vorchristlicher Zeit (er meint die Psalmen) bilden ein integrierendes Glied des auf Christum abzielenden Offenbarungsfortschritts.“<sup>1)</sup> Sind also Theile des bekannten Luthard'schen Offenbarungsberichtes. Das ist alles. Oder kommt noch etwas besonderes? „Unsere kirchlichen Kernlieder — fährt Delitsch fort — sind auch aus dem Geiste geboren, aber doch nur selbsterlebnismäßige [sic] Nachklänge der schließlichen Offenbarung Gottes in Christo; die Psalmen aber“ — — — sind nicht menschliche Klänge, sondern sind selbst Offenbarungen? Sagt er so? Ach nein! So sagt er nicht! Sondern: „die Psalmen aber stehen zwischen dem sinaitischen Gesetz und dem himmlischen Evangelium in der Mitte.“<sup>2)</sup> Jammervolles Gerede!! Wer fragt denn darnach, wo sie stehen! Was sie sind, wollen wir wissen. Was sie sind. Das soll uns der Herr Professor sagen. Stehn mögen sie, wo sie wollen. Auch das Buch Jesus Sirach steht zwischen dem sinaitischen Gesetz und dem himmlischen Evangelium in der Mitte, und ist doch nicht inspirirt. Aber vielleicht kommt noch das Beste. „Die Psalmen — so fährt er fort — haben, indem sie zu Gemeindegliedern werden, den heilsgeschichtlichen Beruf, die israelitische Volksgemeinde mitzuerziehen für die Freiheit und Mündigkeit der künftigen

1) Delitsch, Commentar über den Psalter. Leipzig 1859. Band 1. Vorbericht. Seite XVI.

2) Delitsch, a. a. O. XVI.



Geistesgemeinde.“ Die Psalmen werden zu Gemeindegliedern? Was das für eine Rede ist! Jedenfalls keine deutsche. Aber freilich diese Wolkenreiter haben längst verlernt, zu ihrem Volke in seiner Sprache zu reden. Sei es denn! Die Psalmen werden also zu (bald hätte ich gesagt: stimmfähigen) Gemeindegliedern. Und nun haben sie den Beruf, das Volk Gottes zur christlichen Freiheit zu erziehen. Meinetwegen! Obwohl ich keinen vernünftigen Grund sehe, warum es gerade die Psalmen sein sollen, die das thun. Aber mögen sie noch sechsundzwanzig andere Berufe haben; — wollte denn der Herr Professor nicht auseinandersetzen, warum sie inspirirt sind? Sie und nicht die Lieder Luther's und Gerhard's? Ist dies wirklich der Grund, daß sie einen heilsgeschichtlichen Beruf haben? Haben die Schriften Luther's nicht auch einen heilsgeschichtlichen Beruf? Freilich haben sie den, und viele von ihnen grade denselben, wie die Psalmen nach Delitzsch: nämlich: die Christen zur Freiheit zu erziehen. Kurz, der Herr Professor erklärt uns, wo die Psalmen stehn und was sie haben; aber nicht was sie sind. Und wir wollen doch so gern wissen, was sie sind. Schon um den Ungläubigen Rechenschaft geben zu können, wenn sie uns fragen, warum wir denn die Psalmen inspirirt nennen und die inhaltreicheren Lieder Luther's und Gerhard's nicht! — Aber halt! Jetzt scheint es wirklich zu kommen!! „Sie sind — — — ja jetzt wird es kommen. „Sie sind — — — Nur heraus mit der Sprache! Jedes Kind weiß es ja: Gottes Wort! Geht doch! „Sie sind — — — **Lieder aus Menschen Herzen**“!!! Unerhörte Eröffnung!!!! Also die Lieder Luther's und Gerhard's sind nicht Lieder aus Menschen Herzen?! — Doch? Nun, wenn sie auch Lieder aus Menschen Herzen sind, so hätte sich Doktor Delitzsch seine Bemerkung ersparen können; denn er wollte uns ja sagen, warum wir den Psalter inspirirt nennen und die Lieder Luther's und Gerhard's nicht. Aber wir waren wohl zu schnell. Delitzsch sagt nicht blos: „Die Psalmen sind Lieder aus Menschen Herzen.“ Sondern er sagt: „Sie sind Lieder aus Menschen Herzen, aber solche, in denen zugleich sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlösung spiegelt.“ Aha! Wahrscheinlich soll der Ausdruck: „Lieder aus Menschen Herzen“ nur dasjenige bezeichnen, was den Psalmen und den lutherischen Kirchenliedern gemeinsam ist. Der Satz mit: „Aber“ dagegen soll zeigen, worin sich die Psalmen von jenen andern Liedern unterscheiden; so unterscheiden, daß wir sie inspirirt nennen müssen. Da müssen wir nun zwar gleich an der Schwelle erklären, daß wir Herrn Professor Delitzsch nicht beipslichten können. Denn in Wahrheit besteht der Unterschied zwischen den Psalmen und irgend welchen andern Liedern darin, daß der Urheber der Psalmen Gott ist, die Urheber der übrigen dagegen: Menschen. Allein vielleicht bringt der Aber-Satz des Herrn Delitzsch noch etwas so Wichtiges, daß wir nachträglich merken, er lehre von der Inspiration der Psalmen doch recht. Darum nur her mit dem Aber! Also die Psalmen sind Lieder aus Menschen Herzen, aber solche, in

denen zugleich sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlösung spiegelt. Wer spiegelt sich? Gottes Herz! Meiner Treu, was mag das wohl sein? Hat einer irgend gesehen, daß sich das Herz Gottes in irgend einer Sache gespiegelt?! Und in was soll es sich spiegeln? In den Menschenherzen oder in den Liedern? Es ist wirklich rein, um sich die Haare auszuräusen!! Warum nur diese Leute kein Deutsch reden?! Wahrscheinlich meint Delitzsch, daß die Friedensgedanken der künftigen Erlösung in den Psalmen enthalten sind. Und just darin findet er den unterscheidenden Vorzug, der die Psalmen vor andern Liedern zu inspirirten macht. Wunderbar! Ueberaus wunderbar! Nicht als leugneten wir, daß die Friedensgedanken der Erlösung in den Psalmen enthalten sind. Nur das finden wir so überaus wunderbar, daß sie in den Liedern Luther's und Meyfart's oder auch meinetwegen Gerhard's nicht enthalten sein sollen! Wahrhaftig, von dem wunderschönen Liede:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her  
Und bring euch gute neue Mär'.  
Der guten Mär' bring ich so viel,  
Davon ich singen und sagen will.

kann man mit demselben Recht sagen, daß sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der Erlösung darinnen spiegelt. Und wenn Herr Delitzsch uns drängte und sagte: Wohl spiegelten sich darinnen die Gedanken der Erlösung, aber nicht die der künftigen; so würden wir ihn an das Lied Meyfart's erinnern: „

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,  
Wollt' Gott, ich wär' in dir!  
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,  
Und ist nicht mehr bei mir.  
Weit über Berg und Thale,  
Weit über blaues Feld  
Schwingt es sich über alle  
Und eilt aus dieser Welt.

Da hat er alles, was er sich wünscht: ein Lied aus einem Menschenherzen, aber ein solches, in dem sich zugleich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlösung spiegelt. — Mit Delitzschens Unterscheidung zwischen inspirirten und nicht inspirirten Liedern ist es also nichts. Im Grunde hält er auch die Psalmen gar nicht für inspirirt. Sondern sie sind ihm ungefähr soviel als die Lieder seines Leipziger Gesangbuchs. Nur vielleicht darum ein wenig mehr, weil sie älter sind. Und grade so betrachtet er auch die übrigen biblischen Bücher. Man lese nur seine Inhaltsangabe des Hohenliedes: „Man vergesse nicht, so erklärt er, daß die drei ersten Acte des Dramas (!!!!!) uns das eheliche Liebesverhältniß (des Königs und des Hirtenmädchens) in seinem Werden und nur die drei letzten Acte das eheliche Zusammenleben nach vollzogener Vermählung



schildern. Konnte der Dichter (!) bei dem engen Raume, den er sich für das Leben in der Ehe zumaß, die dramatischen Lebensbilder (!!), in denen er es schildert, glücklicher auswählen? Im vierten Acte (!) wird uns vorgestellt, wie ein Mifton, der die Harmonie der Seelen trübt, schnell wieder in diese aufgehoben wird; im fünften, wie Sulamith bei aller Demuth und Natürlichkeit durch hohen Ernst und Anstand ihre fürstliche Stellung schmückt und wie sie, was sie wünscht, mit ebensoviel Klugheit als Einfalt bei dem geliebten Gatten zu erreichen weiß; in dem sechsten, wie Sulamith, an Salomo's Arme hangend, mit ihm die heimathlichen Fluren durchwallt, bei dem Apfelbaum, welcher Zeuge ihrer ersten Liebe war, das Liebesbündniß mit ihm erneuert und mit ihm ihr Stammhaus besucht, wo sie mit ihren Brüdern die Zukunft ihres Schwesterchens beräth und ihrem Gemahl die Zukunft ihrer Brüder, der Hüter ihrer Unschuld, ans Herz legt. Diese Auswahl von Lebensbildern ist so charakteristisch und anziehend als möglich, und namentlich die beiden Scenen des letzten Actes (!) zeigen, daß es der Dichter (!) mit keinem vagen, bloß sinnlichen, sondern einem von der göttlichen Ordnung der Ehe getragenen Liebesverhältniß zu thun hat und daß er in der dramatischen Entwicklung dieses Verhältnisses (!) die Idee der Ehe selbst zu entwickeln gesucht hat.“<sup>1)</sup> Damit aber ja kein Zweifel darüber bestehe, wie Professor Delitzsch die heilige Schrift und ihre Eingebung ansieht, so erklärt er in seinem System der biblischen Psychologie Seite 319: „Theopneustie ist ein Gattungsbegriff, der gar mannigfach abgestufte Geisteswirkungen unter sich begreift, je nachdem der Schriftsteller sich produktiv und continuativ, oder reproduktiv und applicativ zur Heilsoffenbarung und Heilsgeschichte verhält. Aber in beiden Fällen erscheint das Göttliche unter den Affektionen des Menschlichen. Im letzteren Falle sind sogar Irrungen in Reproduktion des Geschichtlichen und Gegebenen möglich, Gedächtnißfehler, Kombinationsfehler, überhaupt solche Fehler, über welche die allergeistlichste menschliche Thätigkeit nicht absolut erhaben ist. Wer das leugnet, der kennt die alt- und neutestamentlichen Geschichtsbücher nur oberflächlich, und wer sich daran ärgert, der versündigt sich an dem heiligen Geist, dessen ganz und gar nicht doketische liebevolle Herablassung in die Menschlichkeit er vielmehr bewundern und preisen sollte.“<sup>2)</sup> Wie in aller Welt ist es möglich, daß ein Mann von so unbezweifelnder Gottesfurcht, wie Professor Delitzsch, sich so über das Wort des lebendigen Gottes zu Gericht setzt? Ich glaube, daß es dafür nur eine Erklärung giebt. Er ist so wenig wie hundert andere seiner Art in der Einfalt geblieben. Er hat etwas Besonderes sagen und sein wollen. —

Zu unserm lebhaften Schmerz müssen wir noch hinzufügen, daß auch

1) Delitzsch, Das Hohelied. Leipzig 1851. Seite 185.

2) F. Delitzsch, System der biblischen Psychologie. Leipzig 1855. 8°. Seite 319. 320.

Dieckhoff von dem Glauben seiner Väter gewichen ist.<sup>1)</sup> Denn daß Herr Kurz die alte Lehre nicht gern hat, wird kaum jemand befremden. Ein Mann, der aus dem ersten Kapitel der Genesiss einen Roman macht, muß die Irrthumslosigkeit der Bibel nothwendig unbequem finden. Denn von seiner Engelschlägeret weiß die Schrift so wenig etwas als von den Offenbarungen des heiligen Kepler. Darum sagt der wackere Dorpater nicht ohne einiges Feuer: „Wir behaupten kühn und mit der sicheren Zuversicht, dem göttlichen Charakter der heiligen Schrift und Geschichte nicht im mindesten zu nahe zu treten, daß die heiligen Männer Gottes im alten und neuen Bunde, welche der Geist Gottes zu göttlichen Werken oder Worten (!) trieb, gar wohl, was naturwissenschaftliche Erkenntnisse betrifft, in den zu ihrer Zeit allgemein herrschenden Irrthümern mitbefangen sein konnten!“<sup>2)</sup> Als ob es sich darum handelte! Freilich konnten heilige Männer von jeher in Irrthum befangen sein! Und sind es ohne Zweifel oftmals gewesen! Hier aber ist dieses die Frage: ob die Bibel Irrthümer enthält. Denn wenn sie deren enthält, kann sie unmöglich Gottes Wort sein. Sientemal der heilige Israel nicht lügt, und der Quell aller Erkenntniß nicht irrt. Herr Kurz beantwortet indessen auch diese Frage mit: ja. Denn er sagt: „So konnte auch Moses gar manche physikalisch=irrigte Ansicht über die Natur des Sternenhimmels oder des Erdinneren haben, als er im prophetischen Geiste die Geschichte der Schöpfung des Himmels und der Erde auffasste, ohne daß ihm diese Irrthümer dadurch hätten benommen werden müssen; denn die mosaische Schöpfungsgeschichte hat eben gar keine physikalische, sondern blos religiöse Belehrung zum Zwecke.“<sup>3)</sup> Wir wären wirklich gespannt zu erfahren, was Herr Kurz unter so bewandten Umständen unter Inspiration versteht. Denn er redet hin und wieder davon. Ohne Zweifel versteht er darunter so viel wie der verstorbene Hengstenberg unter der Redensart: „ideale Person“, welche er immer zu brauchen pflegte, wenn er etwas nicht glaubte. Wenigstens muß man das aus der Definition von Weissagung schließen, welche Herr Kurz auf der 10ten Seite seines Lehrbuchs der heiligen Geschichte gibt (Königsberg 1864). „Die Weissagung — sagt er da — will der Gegenwart das Verständniß ihrer selbst, ihrer Stellung und ihrer Aufgabe öffnen. Jede andere Bedeutung ist nebensächlich und untergeordnet.“ Somit sind die Weissagungen des Jesaias ungefähr soviel werth wie die Kurzsichen Predigten. —

(Schluß folgt.)

- 
- 1) Kirchl. Zeitschrift 1858. 757. Siehe Luthardt, Compendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 238.
  - 2) Kurz, Bibel und Astronomie. Berlin 1858. Seite 8.
  - 3) Kurz, a. a. D. Seite 9.



(Eingefandt von Dr. Sihler.)

**Das Papstthum und die Unionisten.**

Wir leben in Hinsicht auf das antichristliche Papstthum in einer merkwürdigen Zeit. Von außen betrachtet leidet die Papstkirche dormalen großen Abbruch. Zwei ihrer vornehmsten Bollwerke sind insoferne gefallen, als in Italien und Spanien in Folge vom bürgerlichen Umschwung der Dinge die Religionsfreiheit ausgerufen ist. Desgleichen hat Oesterreich sein Uebereinkommen mit dem päpstlichen Stuhle aufgehoben und den Staat von der geistlichen Umstrickung der papistischen Kirche befreit. Endlich hat in neuester Zeit der König von Italien dem Papste sein weltlich Besitztthum abgenommen, nämlich den seit Jahrhunderten unter Lug und Trug behaupteten Kirchenstaat mit der Hauptstadt Rom; und zwar unter großem Jubel des italienischen Volks, und sonderlich unter freudigem Zujuchzen der Einwohner von Rom; denn nirgends ist das weltliche Regiment schändlicher, ungerechter und tyrannischer gewesen als gerade in dem sogenannten Kirchenstaat; und wie in der Staatskirche, so haben sich hier, wenn gleich auf entgegengesetzte und wohl noch schlimmere Weise die verderblichen Folgen von der unglücklichen Vermengung und Verwechselung von Kirche und Staat, von dem geistlichen und weltlichen Regiment zu großer Verwirrung der Gewissen und Schädigung der Seelen schmerzlich fühlbar und geltend gemacht.

Und gleichwohl trotz dieser ungünstigen Zeitläufte, wenn auch dies letzte Ereigniß noch nicht eingetreten war, berief der Antichrist zu Rom aus allen Landen eine sogenannte allgemeine Kirchenversammlung; und nach seinem Willen sollte das vornehmste Absehen derselben sein, die Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und des christlichen Lebens und seine Oberherrlichkeit über alles weltliche Regiment als einen Glaubensartikel zu erklären. Damit ist aber gesagt, daß ihn jeder rechtschaffene (sogenannte) Katholik bei Gottes Zorn und Ungnade und bei Verlust seiner Seelen Seligkeit eben so unverbrüchlich zu halten habe, als z. B. die Lehre von der Gottheit Christi und vom dreieinigen Gott. Und doch wußte der fromme Schalk (Pius heißt nämlich der Fromme) sehr wohl, daß in seinen Vorgängern der Papst, als stehende Amtsperson gedacht, hin und her sehr stark geirrt, ja z. B. in den römischen Bischöfen Liberius und Zosimus ein Erzkezer gewesen sei; denn jener war ein guter Arianer und leugnete die Wesens-Einheit Christi mit dem Vater und seine Gottgleichheit; dieser aber war ein rechtschaffener Pelagianer und leugnete die erbfindliche Grundverderbtheit der menschlichen Natur. Zugleich wußte er nicht minder, daß andre seiner Vorgänger in sittlicher Verderbtheit des Lebens und Wandels ihre Zeitgenossen weit übertrafen, als z. B. in Hochmuth und Herrschsucht Bonifaz III., der sich zuerst zum allgemeinen Bischof der Christenheit oder Papst aufwarf, wider die Warnung seines Vorgängers Gregor, der einen solchen den Vorläufer des Antichrists, ja den Antichrist selber nannte; ferner Bonifaz VIII. und Innocenz III.,

die sich für Oberherren der weltlichen Fürsten und ihrer Unterthanen erklärten und diesen Wahn auch durch Banne und Interdikte nachdrücklich geltend machten. Ferner war es Pius IX. schwerlich verborgen, wie z. B. Innocenz VIII., Sixtus IV. und sonderlich Alexander VI. wahre Ungeheuer und Scheusale in Wollust und Hurerei waren, so daß der letztere auch mit seiner eigenen Tochter blutschänderische Unzucht trieb. Desgleichen ist es dem jetzigen Papste sehr wohl bewußt, daß Leo X., der Zeitgenosse Luther's, bei all seiner weltlichen Bildung, doch ein entschiedener Epikurer und Christusleugner war, der sich nicht entblödete zu sagen, indem er auf seine Schätze hinwies: „Wieviel hat uns doch die Fabel von Christo eingebracht!“

Und wie! all diese offenbaren Reher oder Lasterknechte und Sklaven des Teufels sollten, wie Pius IX. behauptet, den Heiligen Geist in dem Schrein ihres Herzens gehabt haben, unfehlbare Lehrer der Christenheit im Glauben und in den Sitten gewesen sein und nach göttlichem Rechte die Oberherrlichkeit über alle weltlichen Fürsten und Reiche beessen haben? Ist solche Behauptung nicht eine schreiende Gotteslästerung, welche die Rache des heiligen und gerechten Gottes herausfordert?

Woher aber doch dieser satanische Hochmuth und diese Vermessenheit und zwar gerade in dieser unserer Zeit, die sich so viel mit ihrer Aufklärung weiß und in deren Lichte so fröhlich und getrost ist? Antwort: Aus dem leider vorhandenen Mangel an kräftigem und gesundem evangelischen Zeugniß und an dem heiligen Hasse gegen den Papst, als den eigentlichen und wahren Antichrist — ein Haß, der in Luther und seinen treuen Mitzeugen lebte und aus Gottes Wort den Papst als den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens offenbar machte. Für solchen Zweck wie jetzt hätte damals der Papst schwerlich Muth gehabt, ein allgemeines Concil zusammenzurufen; denn er fürchtete die geschlossene Heeressäule der treuen Lutherischen, das ist, evangelischen Zeugen. Diese ist aber jetzt nicht mehr vorhanden; denn fast alle Diener der lutherischen Kirche, und sonderlich die gelehrten Theologen, verwerfen die Schriftauslegung ihrer Väter und ihre Beweisführung, daß der Papst der wahre und eigentliche Antichrist sei; und statt darin, auch unsrem kirchlichen Bekenntniß gemäß, mit ihnen übereinzustimmen, sind sie in dem seltsamen Wahn befangen, daß der Antichrist ein weltlicher Machthaber der späteren Zeit, nach dem Vorgang des syrischen Königs Antiochus Epiphanes in der jüdischen Kirche, sei, der erst kurz vor der Wiederkunft Christi seine Erscheinung machen werde. So behalten sie denn bloß die offenbaren Spötter und Epikurer im Auge, wiewohl die Schrift zwischen ihnen und dem Papste, dem Antichristen, einen durchgreifenden Unterschied macht; denn diese als Gottesleugner und Weltvergötterer sind, als verlogene und abgefallene Christen, außerhalb der Kirche. Der Papst aber sitzt in dem Tempel Gottes, das ist, er tyrannisiert meist unter dem Vorgeben der sogenannten mündlichen Apostolischen Ueberlieferungen, wider das Evangelium Christi durch seine lügnerischen und trügerischen Macht- und Zwangsgebote die Gewissen der Christen



und erfordert von ihnen völligen und unverbrüchlichen Gehorsam unter Androhung von Gottes Zorn und ewiger Verdammniß. St. Petrus, dessen Nachfolger er zu sein trüglisch vorgiebt, straft Apostelg. 15. jene gläubig gewordenen Pharisäer, daß sie auf den Nacken der bekehrten Heiden das Joch des jüdischen Ceremonialgesetzes legen wollten, das allerdings für die Juden bis auf Christum verpflichtende Kraft hatte, als von Gott selber gesagt und geordnet. Desgleichen benutzt St. Petrus in dem ersten Concil der Apostel und Ältesten, das aber zugleich die Versammlung der Gemeinde zu Jerusalem (vgl. Vers 12. 22. 23.), dieser Muttergemeinde der Christenheit, war, daß Gott auch den Heiden (nämlich dem Cornelius und den Seinen) die durch seinen Mund das Evangelium hörten, den wahren Glauben an Christum dadurch geschenkt, und durch diesen Glauben, darin Er ihnen, den Sündern und Unreinen, Christi Verdienst zurechnete, ihre Herzen von der Schuld der Sünde gereinigt, sie als rein und schuldlos, als in seinem Gericht, erklärt, ja ihnen sogar die außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes verliehen habe.

Der Papst aber erweist sich durchaus nicht als der Nachfolger St. Petri in dieser Lehre des Evangeliums; und statt der gebührenden Reverenz gegen seinen Apostelsfürsten offenbart er sich als einen schändlichen Widersprecher und Empörer und schlägt den Apostel viel schlimmer ins Angesicht, als jener augendienerische Knecht des Hohenpriesters den HErrn Christum. Denn wider das Evangelium St. Petri legt er das Joch seiner Menschengebote und selbstersonnenen Satzungen auf der Jünger Hälse und wandelt die Freiheit, damit sie Christus befreit hatte, in eine schmähliche Knechtschaft.

Wie sehen nun die lieben Unionisten und sogenannten Evangelischen diesen Handel an? Wenn leider, wie wir gesehen haben, die meisten sogenannten Lutheraner den Papst darin nicht als den Antichrist erkannten, von Herzen haßten und verabscheuten, so wäre es fürwahr unbillig, dies von den Unionisten zu erwarten; denn diesen, als solchen, ist das Gewissen für die Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre viel zu sehr abgestumpft, um den Papst in seiner wahren Gestalt, als den eigentlichen Antichrist zu erkennen und als den rechten Gräuel und Scheuel zu halten. Es ist auch sehr die Frage, ob ihnen die Unfehlbarkeits-Erklärung zu etwas Augensalbe verhelfen werde. Bisher nämlich stand die Sache so, daß sie dem Papste hofirten und mit ihm liebäugelten und ihn für einen mächtigen Grundpfeiler und Säule der Kirche hielten, der am Ende noch besser als sie selber dem Andrang der ungläubigen Verstörrer und Umstürzer göttlicher und menschlicher Ordnungen widerstehen werde. Zwar sind sie auch rechtschaffene Anbeter der irdischen Majestäten und verlassen sich mit diesen auf deren stehende Heere wider den zu befürchtenden Druck und die Auslehnung der ungläubigen Volksmassen und deren fleischliche Freiheitsgelüste; doch hoffen sie vielleicht noch mehr vom Papste und der geschlossenen und ihm gehorsamen Macht seiner Priesterschaft, daß diese den nahenden Sturm stillen und dem an-schwellenden Strom des Verderbens einen festen Damm ziehen werden. Denn

auch das jetzt geeinigte Deutschland wird fürwahr diesen Strom nicht aufhalten, wenn nicht Gottes Güte das sieghafte deutsche Volk zur Buße leitet, daß es reumüthig und gläubig zu dem Gott seiner Väter zurückkehrt und die ungläubigen Spötter und Leugner Christi und seines Wortes, diese Vergötterter des Menschengesistes, die auch auf dem politischen Gebiet meist das große Wort führen, die gebührende Verachtung erfahren.

Aber die armen unionistischen Wankler und Schwankler sind in diesem zwiefachen Vertrauen in einer zwiefachen Selbsttäuschung befangen. Zum Ersten nämlich erkennen sie nicht, daß für die wesentliche Erhaltung der Kirche die weltlichen Fürsten und ihre Heeresmacht der Rohrstab Aegyptens ist, der dem zerbricht, der wider den Glauben an den HErrn und König seiner Kirche und wider die Macht seines Wortes sich darauf lehnt. Zudem haben die Landes- oder vielmehr Staatskirchen nicht die Verheißung von Gott, daß sie bleiben und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Denn diese Verheißung hat bekanntlich nur die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen oder Heiligen, die unsichtbare Kirche in der Gemeinde der Berufenen, die allein dem HErrn bekannt und aus allerlei Völkern, Sprachen und Zungen, darin das Evangelium erschallt, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang und von Norden nach Süden stetiglich im Glauben und Geist vor dem HErrn versammelt ist. Diese Kirche allein kann durch alle List und Gewalt des Teufels und seines Volks allerdings nicht überwältigt werden, sondern wird dawider durch des HErrn Christi Wort und Geist siegreich erhalten, sollten am Tage seiner majestätischen Wiederkunft zum Gericht der Gläubigen auf Erden noch so wenige sein, wie er Luc. 18, 8. dies selber bezeugt. Mit dieser Kirche aber, die bekanntlich ein Glaubens-Artikel ist, haben die Unionisten nicht gern zu schaffen. Ihr Herz hängt an der Staatskirche; sie wollen sichtbare und greifbare Stützen haben, die sie zuerst und zuletzt in den weltlichen Landesherren als Oberbischöfen ihrer Staatskirchen suchen und zu finden wäbnen. Und so ist es denn kein Wunder, daß sie so gut wie die Protestanten-Vereinler in dem jetzt geeinigten Deutschland eine kommende deutsche National-Kirche begrüßen.

Freilich sagt Gottes Wort Ps. 118, 9.: „Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten“; denn wo steht geschrieben, daß diese auch aus politischen Rücksichten nicht in entschiedene Feinde der Kirche umschlagen könnten, wenn sie es aus persönlichem Unglauben nicht bereits sind? Und die Geschichte der Kirche weiß davon wohl mehr als ein Klagelied zu singen. Vergleichen lautet es Jer. 17, 5.: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht.“ Aber durch solche Warnung und Drohung lassen sich die rechtschaffenen Unionisten nicht anfechten. Ihr Herz ist ohne Zweifel jetzt auf den deutschen Kaiser gerichtet, von dem sie hoffen, daß er ihnen geben werde, was ihr Herz wünscht. Und das ist eben nichts Anderes, als die Eine deutsche Nationalkirche, darin fortan Lutheraner und



Reformirte einträchtig bei einander wohnen unter den Flügeln ihres Herrn und Kaisers, darunter sie wohl geborgen seien und Brot, Ehre, Frieden, Ruhe, Schatten und Schutz zur Genüge hätten.

Zum Andern erkennen die Unionisten nicht die Tiefen des Satans, der durch das antichristliche Papstthum sie so bezaubert, daß sie eben sonderlich in dem Papste die stärkste Zuflucht und Beste der christlichen Kirche wider den Andrang der gebildeten und ungebildeten Spötter und Empörer sehen, die theils als Füchse, theils als Wölfe, theils als Säue sich kundgeben, alle jedoch darin Eins, die Kirche Gottes zu verderben und das Heiligthum des Herrn zu verwüsten. Da hat denn der Teufel nichts anderes im Sinne, als einen guten Theil der Unionisten und Pietisten gleichsam als müde Fliegen aus dem Gaufelsack der Union in das Netz der antichristlichen Riesenspinne in Rom zu locken und darin festzuhalten.

Dies könnte aber um so leichter geschehen, wenn es mit der kaiserlich-deutschen Nationalkirche nicht so eilig ginge, als ihres Herzens Begehren ist; denn es könnte doch auch so kommen, daß die von Preußen eroberten lutherischen Provinzen sich die Unionschlinge nicht ganz und gar über den Kopf werfen ließen, sondern ein Theil von Lutheranern, die Glaubens- und Zeugenmuth haben, sich auf Grund ihres kirchlichen Bekenntnisses selbstständig constituirten und eine wahre lutherische Kirche bildeten und lieber den Raub ihrer Kirchengüter von der ungerechten und gefräßigen Union und preussischen Landeskirche mit Freuden erduldeten, als daß sie in dies schrift- und bekenntnißwidrige Menschengemächte eingingen, dies landesherrliche Fabrikat williglich annähmen und somit wider die erste Tafel der göttlichen Gebote, also auch wider das Gewissen, der weltlichen Obrigkeit gehorsamer wären, als Gott. Denn schwerlich ist anzunehmen, wiewohl es herzlich zu wünschen ist, daß der jetzige Kaiser von Deutschland als König von Preußen die lutherische Kirche auch nur in den neuen Provinzen frei gäbe und ihr ein von seiner Landeskirche durchaus unabhängiges, selbstständiges, eigenes Regiment gewährte. So weit möchte schwerlich seine Dankbarkeit für den deutschen Patriotismus und die Tapferkeit auch seiner neuer Landesfinder, der lutherischen Hannoveraner, Holsteiner u. s. w. reichen; denn theils sitzt seit dem Abfall des Churfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund, von der lutherischen Kirche in die reformirte der Unirungshang zu tief in dem Geblüt und Gemüth der früheren brandenburgischen Churfürsten und späteren preussischen Könige; theils sorgen die pietistisch-unionistischgesinnten, bekenntnißfeindlichen augendienersischen Hofprediger und auch Mäthe und Hofleute ähnlichen Schlags als rechtschaffene Menschenknechte schon dafür, daß dieser schädliche und verderbliche unirende Hang eher gestärkt, als geschwächt werde; theils wäre zu besorgen, daß die alten Provinzen meist lutherischer Confession, als z. B. Pommern, Schlesien, Westphalen dasselbe Recht eines freien selbstständigen, von dem unirten Ober-Kirchenrath der Landeskirche unabhängigen lutherischen Kirchenregiments beanspruchten.

Summa, die Zukunft der Kirche scheint nach dem politischen Frieden sich nicht grade friedlich anzulassen, sondern läßt eher allerlei Kämpfe und Stürme befürchten. Da wäre es denn eben kein Wunder, wenn mancherlei Unionisten ihre Zuflucht zur papistischen Kirche nähmen. Und das wäre denn ein gerechtes Gericht Gottes gegen sie, sonderlich wenn sie früher zur lutherischen Kirche gehörten; denn weil sie gegen die Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre in jedem Artikel derselben, die allein die rechtgläubige, das ist, lutherische Kirche behauptet und vertheidigt, gleichgültig geworden, in der „Liebe zur göttlichen Wahrheit“ nicht beharrte, aus Betrug einer falschen Liebe in das trügliche Netz der Union gerathen waren und darin die heilige Furcht vor Gott und seinem Worte abgestreift hatten, so ist es der Gerechtigkeit Gottes gemäß, ihnen (in sich ohnmächtige und doch durch des Teufels Verblendung in ihrer Wirkung) „kräftige Irthümer zu senden, daß sie glauben der Lüge“. Und nicht minder ist es dieser Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß sie dann wieder unter das knechtische Joch des Papstes kommen, daraus ihre Väter und deren rechtgläubige Kinder durch Luthers und seiner treuen Mitzeugen Dienst am Evangelio erlöst und in die selige Freiheit versetzt wurden, damit sie Christus befreit hatte.

## Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

### Anmerkung 3.

Zu thätigem Antheil am Reden, Berathen, Abstimmen und Beschließen in solchen Gemeindeversammlungen sollten, da dies ein Recht der ganzen Gemeinde ist, alle erwachsenen (etwa die bürgerlich mündig gewordenen) männlichen Gemeindeglieder das Recht haben. Vgl. Matth. 18, 17. 18. Apostg. 1, 15. 23—26. 15, 5. 12. 13. 22. 23. 1 Kor. 5, 2. 6, 2. 10, 15. 12, 7. 2 Kor. 2, 6—8. 2 Thess. 3, 15. Ausgeschlossen von der Ausübung dieses Rechtes sind die Jugend (1 Pet. 5, 5.) und die Gemeindeglieder weiblichen Geschlechtes (1 Kor. 14, 34. 35.). Johann Gerhard schreibt daher: „Aus Apostg. 15, 22. wird geschlossen, daß nicht allein die Apostel, sondern auch die Presbyter bei dieser Kirchenversammlung gegenwärtig gewesen seien, ja, daß die ganze Gemeinde mit den Aposteln und Presbytern eine entscheidende Stimme gehabt habe.“ (Confess. cathol. f. 683.) Wenn der Apostel Paulus sagt, daß der Blutschänder in der Gemeinde zu Korinth in der Versammlung derselben in den Bann zu thun sei, so erklärte dies zwar der Arminianer Grotius so, daß er „von den besten“ unter den Christen gerichtet und gebannt werden solle, aber Calov verwirft mit Recht diese von dem klaren Worte der Schrift abgehende Auslegung und schreibt zu jener Stelle 1 Kor. 5, 2.: „Grundloser Weise versteht hier Grotius nicht alle



Christen, sondern die besten. Denn welche dann zu versammeln wären und welche für die besten zu achten wären, wäre im Dunkeln gewesen." (Biblia illustrata ad 1. c.)

#### Anmerkung 4.

Die äußerliche Leitung der Versammlung kommt selbstverständlich denjenigen zu, welche überhaupt der Gemeinde vorstehen oder die das Amt der äußerlichen Regierung, als ein vom Predigtamte abgezweigtes Hilfsamt (vgl. § 44.), insonderheit zu verwalten haben. Apostg. 15, 6. 1 Tim. 5, 17. Röm. 12, 8. 1 Kor. 12, 28. („Regierer“.) Der Leiter (Moderator, Vorsitz) der Versammlung hat namentlich auf Folgendes zu sehen: 1. Daß niemand zu reden sich heraus nehme, welcher nicht ein stimmberechtigtes Gemeindeglied ist oder dem doch nicht für den gegenwärtigen Fall auf Ersuchen eines Gliedes dazu die Erlaubniß durch Gemeindebefschluß gegeben worden ist. 2. Daß immer nur Einer rede und keiner dem andern in die Rede falle. (1 Kor. 14, 30.) 3. Daß jeder, welcher reden will, aufstehe und (außer bei Vollziehung der dritten Stufe der Ermahnung) immer zum Vorsitzenden gewendet spreche. 3. Daß einerseits niemand in Zorn und Leidenschaft rede oder persönlich beleidigende Ausdrücke gebrauche (1 Kor. 11, 16. Röm. 12, 10.), und daß andererseits jeder Muth bekomme zu reden, daß daher die, welche nur aus Ungeschicktheit Verkehrtes vorbringen, nicht darum höhnisch durchgezogen und zum Gegenstande des Gelächters gemacht werden. 5. Daß niemand ohne Noth die Versammlung vor Schluß derselben verlasse, oder gar, wenn es nicht nach seinem Kopfe geht, mit Zeichen des Unwillens davon laufe. 6. Daß, ehe über eine Frage abgestimmt wird, der Gemeinde erst darüber zu berathen Gelegenheit gegeben werde. 7. Daß, wenn ein Glied Abfrage und Abstimmung begehrt, die Gemeinde in der Regel erst darüber zu entscheiden aufgefordert werde, ob nun abgefragt, resp. abgestimmt, werden könne und solle. 8. Daß die Abfrage genau und bestimmt und zwar, wo möglich, also formulirt werde, daß darauf Ja oder Nein geantwortet werden könne. 9. Daß, wenn der geringste Zweifel obwaltet, ob die Zustimmenden oder die Dagegenstimmenden in der Majorität sind, erst die Zustimmenden und dann die Dagegenstimmenden aufzustehen ersucht und das numerische Verhältniß derselben zu einander durch Zählung ermittelt werde.

#### Anmerkung 5.

Sachen der Lehre und des Gewissens können nur nach Gottes Wort und dem Bekenntniß der Kirche mit Einstimmigkeit erledigt werden. Jes. 8, 20. Wird, wenn es sich um Sachen dieser Art handelt, abgestimmt, so darf dies nicht geschehen, um hier die Stimmenmehrheit entscheiden zu lassen, sondern um auf dem Wege der Abstimmung in Erfahrung zu bringen, ob alle das Rechte erkannt haben und demselben zustimmen. So schrieb daher einst im Jahre 1556 Melancthon in einem ihm von Maximilian II.,

nachmaligem Kaiser, abgeforderten Bedenken: „Also kann oft geschehen, daß der Hause unrechter Lehrer viel größer ist, denn das Häuflein rechter Lehrer; dennoch bleibet das Häuflein rechter Lehrer und ihrer Kirchen die wahrhaftige Kirche Gottes und bleibet darin reiner Verstand ohne Sophisterei. Aus diesem allem folgt, daß man nicht nach dem mehreren Theil, auch nicht nach der Hoheit der Personen, Pabst oder Bischof, soll richten, sondern nach Gottes Wort. In weltlichen Gerichten ist's also, daß die hohe Obrigkeit und das mehrere Theil Gewalt haben, in zweifelhaften Sachen eine Erklärung zu machen, und die Erklärung ist kräftig von Amts wegen; aber in Glaubenssachen ist's nicht also. Denn die Hoheit der Person und das mehrere Theil hat nicht Macht, einen neuen oder anderen Gott zu setzen, wie Nabuchodonosor machen wollte. Und muß Gottes Wort Richter sein; das ist an ihm selbst gewiß und nicht ungewiß, wie die Weltweisen vorgeben. Daß man aber spricht: wenn das mehrere Theil und die Hoheit der Person nicht gilt, so wird alles ungewiß und ist kein Ende der Spaltungen, — darauf ist zu antworten: Wiewohl diese Gegenrede in weltlichen Sachen statt hat, so kann sie doch nicht gelten in Glaubenssachen. Denn dieses ist öffentlich, daß keine Creatur Macht hat, einen neuen oder anderen Gott zu machen. Und ob man dagegen spricht: Es könne leichtlich ein jeder seinen eigenen und besonderen Verstand fassen, — dagegen ist dieses zu reden: Gottesfürchtige und verständige Leute merken, was Sophisterei ist.“ (Consil. theol. Witebergensia. Franff. a. M. 1664. fol. 75. f.) Ein Gemeindeglied, welches, aus Gottes Wort und dem Bekenntniß der Kirche überwiesen, demselben nicht zustimmen, nicht weichen, sich nicht unterwerfen will, verwirkt damit sein Simmrecht und verfällt der Kirchenzucht.

Alle *Adiaphora* (res indifferentes, Mittelbdinge) werden hingegen durch Stimmenmehrheit erledigt. Zwar soll hiermit nicht gesagt werden, daß in indifferenten Dingen durch Majorität Beschlossenes von gleicher Verbindlichkeit für das Gewissen jedes Gemeindegliedes sei, wie das mit Einstimmigkeit auf Grund göttlichen Wortes Beschlossene; aber weil in den Dingen, welche Gottes Wort nicht festsetzt und die doch geordnet werden müssen, auf keinem anderen Wege zu einem Abschluß zu kommen ist, als daß sich die Minorität der Majorität fügt, so gilt hier von den durch die Majorität gemachten Ordnungen, was die Augsburgerische Confession von den Ordnungen sagt, welche zu jener Zeit die Bischöfe kraft menschlichen Rechtes und Herkommens machten: „Was soll man denn halten vom Sonntag und dergleichen anderen Kirchenordnungen und Ceremonien? Darzu geben die Unsern diese Antwort: daß die Bischöfe oder Pfarrherrn mögen Ordnung machen, damit es ordentlich in der Kirchen zugehe. . . Solche Ordnung gebühret der christlichen Versammlung um der Liebe und Friedens willen zu halten und den Bischöfen und Pfarrherrn in diesen Fällen gehorsam zu sein, und dieselben sofern zu halten, daß einer den andern nicht ärgere; damit in der Kirche keine Unordnung und wüstes Wesen sei.“ (Art. 28.)



So wenig aber ein Christ christlich handelt, wenn er eigensinnig als ein Sonderling sich der Majorität in Dingen, die das Gewissen nicht berühren, nicht gleichförmig machen will (1 Pet. 5, 5. 1 Kor. 10, 33.), so hat doch eine Gemeinde in ihrer Majorität noch weniger Recht, die Beobachtung ihrer Anordnungen um schuldigen Gehorsams willen von der Minorität zu fordern. Daher es in der Augsburgerischen Confession unmittelbar nach den eben citirten Worten weiter heißt: „Doch also, daß die Gewissen nicht beschweret werden, daß man's für solche Dinge halte, die noth sein sollten zur Seligkeit, und es dafür achte, daß sie Sünde thäten, wenn sie dieselben ohne der andern Aergerniß brechen.“ So schreibt auch Luther: „Also soll man in allerlei andern äußerlichen Sazungen der Dinge, so an ihnen selbst frei und nicht wider den Glauben noch die Liebe sind, den Unterscheid haben: daß man sie halte aus Liebe und Freiheit zu Willen den andern, bei denen man ist, daß man sich mit jenen reime und füge; wenn sie aber dringen, man müsse und solle es bei Gehorsam halten, als nöthig zur Seligkeit, da soll man alles lassen und das Widerspiel thun, zu beweisen, daß nichts noth ist einem Christen, denn nur Glaube und Liebe,\*) das andere alles frei der Liebe gelassen, nachdem es fordert die Gesellschaft“ etc. (XII, 117. f.) Hiermit stimmt denn auch Gerhard. Er schreibt: „Die wahre Kirche befiehlt nicht, Mittel Dinge zu thun oder zu unterlassen um ihres Gebotes willen, sondern nur um der Ordnung und Wohlanständigkeit willen, daß Ordnung gehalten und Aergerniß gemieden werde; so lange daher dies nicht verletzt wird, läßt sie die Gewissen frei und macht ihnen weder einen Scrupel, noch legt sie ihnen eine Nothwendigkeit auf.“ (Confess. cath. f. 627.) Die Beobachtung der durch Majoritätsbeschluß angeordneten Dinge muß eine Gemeinde namentlich dann dem guten Willen der Minorität oder Einzelner anheim stellen, wenn der Majoritätsbeschluß gewisse Leistungen und nicht nur das sich Fügen in eine äußere Ordnung fordert. 2 Kor. 8, 7. 8. Wäre zu befürchten, daß durch rücksichtslose Ausführung eines Majoritätsbeschlusses trotz Freigebung der Minorität Uneinigkeit oder gar Spaltung entstehen würde, so sollte der Pastor die Majorität dazu zu vermögen suchen, daß dieselbe um der Minorität willen den Beschluß cassire. 1 Kor. 16, 14.

Bei Gleichheit der Stimmen möchte nicht zu rathen sein, daß der Pastor oder Vorsitzer durch seine Stimme den Ausschlag gebe, sondern daß die Sache noch einmal discutirt und dadurch das Stimmenverhältniß verändert oder, so durchaus keine Mehrheit der Stimmen für das eine oder andere zu erzelen wäre, die Sache aufgegeben werde.

---

\*) Man sieht hieraus, daß Mittel Dinge nicht nur dann als zur Seligkeit nöthig verlangt werden, wenn man dieses ausdrücklich dabei lehrt, sondern auch allemal dann, wenn das schuldige Halten derselben aus dem schuldigen Gehorsam und nicht allein aus der freien Liebe abgeleitet wird; es geschehe dies nun von einem einzelnen Prediger, von einem Ministerium, von einer Synode, oder von einer ganzen Gemeinde oder Kirche.

## Anmerkung 6.

Zur Gültigkeit einer Gemeindeversammlung gehört, daß dieselbe in einer von der Gemeinde zu bestimmenden legitimen Weise vorher öffentlich angesagt und daß eine ebenfalls von der Gemeinde zu bestimmende zur Bildung eines Quorums erforderliche Anzahl von Gemeindegliedern erschienen sei. Wer dann nicht erschienen ist, begibt sich damit für diesen Fall selbst seines Stimmrechts.\*) Es ist aber eben darum immer eine möglichst für alle Glieder bequeme Zeit zur Abhaltung der Versammlung auszuwählen, die Zeit des Anfangs und Schlusses derselben vorher zu bestimmen und genau inne zu halten; so oft es aber nöthig erscheint, die Dauer einer Sitzung über den festgesetzten Zeittermin hinaus auszudehnen, sollte dies immer nur nach darüber von den Gegenwärtigen gefaßtem einstimmigen Beschlusse geschehen.

## . Anmerkung 7.

Um Liebe und Friedens willen ist es rathsam, daß wichtige Beschlüsse in Betreff ausschließlicher Dinge erst dann die Gültigkeit eines Gemeindebeschlusses erhalten, wenn sie in der unmittelbar darauf folgenden Versammlung dadurch, daß niemand dagegen protestirt, bestätigt worden sind.

## Anmerkung 8.

Das Wesentliche der Verhandlungen sollte von einem dazu bestellten Schreiber zu Protokoll genommen, am Schlusse der jedesmaligen Versammlung vorgelesen, über die Richtigkeit der Darstellung abgestimmt, dieselbe je nach Befinden corrigirt und zu Anfang der nächsten Versammlung wieder vorgelesen werden. Apostg. 15, 23—31. Besonders genau abgefaßt sollte das Protokoll bei Kirchenzuchtverhandlungen sein, so daß man auch nach Jahren aus demselben die Richtigkeit des dabei beobachteten Verfahrens documentarisch und durch die ganze Gemeinde beglaubigt nachweisen könne.

## Anmerkung 9.

Da das öffentliche Beten ein Stück des öffentlichen Predigtamtes ist, so beginnt und beschließt der Prediger jede Versammlung mit einem Gebete; im Fall seiner Abwesenheit liest eine dazu bestimmte Person, etwa der Schullehrer oder ein Vorsteher, ein für solche Fälle ausgewähltes Gebet vor. Balduin schreibt: „In den öffentlichen Gebeten ist der Kirchendiener im Beten der Mund der Gemeinde, in deren Namen er dann zu Gott redet, sowie er im Predigen Gottes Mund ist, in dessen Namen er zum Volk redet.“ (Tract. de cas. consc. p. 247.)

(Fortsetzung folgt.)

---

\*) Ueber die Pflicht die Gemeindeversammlungen zu besuchen, s. die Ansprache im „Lutheraner“ Jahrgang 3. Nr. 21.



## Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.

---

### Am heiligen Ostertage. Mark. 16, 1—8.

Einleitung. Die Thatsache der Auferstehung Christi ist keinem Zweifel unterworfen. Denn 1. die Zeugen derselben konnten und wollten nicht nur die Wahrheit sagen, sondern bewiesen auch mit Wundern, daß sie sich nicht selbst getäuscht hatten; 2. Christus selbst hat es bewiesen, und beweist es noch täglich, daß er nicht todt sei, sondern lebe, durch die Beschüpfung, Erhaltung und Regierung seiner Kirche und durch die Sendung und Wirkungen seines Geistes in Aller Herzen, die an seine Auferstehung glauben. —

**Thema:** Die erste Osterpredigt: „Entsetzet euch nicht, Er ist auferstanden!“

1. wem diese Predigt gelte:

- a. denen, welche um ihr Heil bekümmert sind, nicht den Sicherern,
- b. denen, welche das Heil bei Christo suchen, nicht den Selbstgerechten;

2. welchen Inhalt sie habe: sie ist

- a. eine Aufforderung, alle Furcht fahren zu lassen,
- b. eine Versicherung, daß der Gefreuzigte auferstanden sei,

α. worauf diese sich gründe:

κ. auf Christi Wort, 2. auf die Erfahrung;

β. was damit versichert werde:

κ. daß Sünde, Tod und Hölle überwunden,

2. daß Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben sei;

- c. eine Ermunterung, diese Botschaft auch anderen Betrübten zu bringen;

3. welche Wirkung sie hervorbringe: sie wirkt

- a. Glauben,
  - b. eine mit Furcht vermischte Freude und
  - c. Gehorsam gegen des HErrn Wort.
- 

### Am Sonntage Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—31.

Einleitung. Daß in unserer Kirche öffentlich und privatim durch die Prediger die Sünden vergeben werden, daran stoßen sich namentlich zu dieser Zeit nicht wenige. Man meint sehr häufig, es sei dies noch ein Sauer- teig aus dem Pabstthum, und ein Zeichen, daß in unserer Kirche noch der Wahn herrsche, als ob den Predigern durch die Ordinationsweihe eine geheimnißvolle Macht gegeben werde, die ein Laie nicht habe. Dem ist jedoch nicht so. Lernt man die rechte Lehre von der Macht auf Erden Sünden zu vergeben kennen, so schwinden alle Bedenken.

**Thema:** Die Macht Sünden zu erlassen und zu behalten, welche der Auferstandene seiner Kirche aus dem Grabe gebracht hat;

1. inwiefern sie Christus ihr aus dem Grabe gebracht habe,
  - a. weil er durch seine Auferstehung Sünde, Tod und Hölle überwunden und so allen Menschen den Frieden bereits erworben hat,
  - b. weil er seiner Kirche auf Erden dies in seinem Namen zu verkündigen die Vollmacht gegeben hat:
    - a. die Bevollmächtigung: „Wie mich“ &c.,
    - β. die Bevollmächtigten: „Nehmet hin“ &c. (die Prediger sind aber nichts anderes, als die Diener der heiligen Kirche),
    - γ. die Vollmacht: „Welchen ihr“ &c.;
2. wem diese Macht zu gute komme:
  - a. nicht denen, die sie im Unglauben verwerfen, sondern
  - b. denen, die sie im Glauben annehmen, die
    - a. noch viele Schwachheiten haben, aber
    - β. sich zum Glauben bringen lassen.

---

## Litterarische Anzeigen.

---

I. Im Jahre 1869 erschien folgende Schrift:

Dr. C. Schöpffer, Die Widersprüche in der Astronomie. Berlin bei Beck. XVI und 144 S. gr. 8. (12½ Gr.)

Diese Schrift recensirt Ströbel, wie folgt: Dieses wackere Büchlein, energisch gegen die „modernen Eddometer“ und „Volksfstranzen“ beantwortet von Dr. A. Frank, und mit einer lithographirten Figurentafel versehen, deckt die Widersprüche auf, welche „bei der Annahme des Copernik. Systems entstehen, bei der entgegengesetzten aber verschwinden“. Wir erhalten hier viele interessante, lehrreiche, überraschende Mittheilungen hinsichtlich der „copernikanischen Hypothese“ und ihrer Aufsteller, Ausbauer, Anhänger, Gegner u. s. w. Das Gesamtergebniss der Erörterung dieser „orthodoxen Astro-nomie“, die durchaus keinen Widerspruch dulden will, gibt Dr. Schöpffer schließlich in folgenden heterodoxen Worten: „Wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir gestehen, daß man nicht begreifen kann, wie gebildete Leute zu solchen absonderlichen Träumereien sich verirren konnten, noch mehr, daß man nicht einsehen kann, wie die Welt derlei leere Träume als erhabene und achtungsgebietende Forschungen, als Resultate der Wissenschaft anstaunen konnte. Uebrigens hat auch kein Vernünftiger je das Mindeste auf solche Chimären gegeben, vielmehr jeder denkende Forscher sich stets gewundert, wie man ein so abenteuerliches System mit solchem Ernst ausbauen konnte. Sprach einst Cicero seine Verwunderung darüber aus, wie zwei Auguren



einander begegnen könnten, ohne einander gegenseitig ins Gesicht zu lachen, so muß man sich in noch weit höherm Grade wundern, wie zwei Astronomen einander ernst ansehen können“, u. s. w. Ehre solchen Männern, wie Schöpffer und Franz, die, unbeirrt von Spott, Arroganz und Marktschreierei, mit protestantischem Muth und Verstand was ihnen Wahrheit verfechten und den „Humbug“ des copernikanischen Pfaffenthums geißeln! Der Beifall eines Göthe, Schiller, Gauß, Schelling, Hegel, Fr. v. Baader, M. v. Humboldt, R. v. Naumer und eines Tycho de Brahe, dem alle Copernikaster zusammengenommen schwerlich das Wasser reichen, ward ihnen bereits zu Theil, und des Beifalls der gebildeten ausländischen Menschheit können sie gleichfalls gewiß sein; denn nur in Deutschland, nicht in Frankreich, England oder anderwärts, stempelt man „Copernikus“ Hypothese zum Dogma.

## II. In demselben Jahr erschien:

Dr. M. Luther's Church-Postil. Sermons on the Epistles for the different Sundays and festivals in the year. Translated from the German. New Market, Va. New Market ev. luth. publishing Company.

Das Werk besteht aus drei Bänden. Der erste liegt vor uns. Er enthält die Predigten über die Episteln der Sonntage des 1. Advents bis zum Epiphaniastage einschließend. Er umfaßt 176 Seiten mit zwei Columnen in Verkon-Format. Die Uebersetzung ist geliefert von Rev. Ambrosius Henkel, revidirt und für den Druck zubereitet von Rev. Socrates Henkel. Druck, Papier und Einband verdient alle Anerkennung. Möge das köstliche Werk nun auch die Unterstützung finden, die es verdient. Leider sind aber gerade unsere englisch-lutherischen Blätter zum größten Theile eher bemüht, solche Unternehmungen todt zu schweigen, als zu fördern. Sie ziehen methodistische, presbyterianische u. neue silberplattirte Waare dem alten echten Golde vor. W.

## III. In der Druckerei unserer Synode ist soeben erschienen:

Erzählungen aus dem deutsch-amerikanischen Volksleben von J. C. W. Wilhelm. Erstes Bändchen.

Es ist dies der erste Theil einer Sammlung bereits in Zeitblättern erschienener Erzählungen, welche jedoch hier eine Revision erfahren haben. Es enthält dieser Theil die drei Erzählungen „Der tyrannische Vater — Der Freie und seine Sclavin — Geld bringt Glück“ auf 92 Seiten. Mag man nun von Einkleidung der Lehre in eine Geschichte urtheilen wie man wolle, dieselben als „Novellen“, die für Christen nicht die geeignete Speise seien, ablehnen, so wird man doch zugestehen müssen, daß diese „Erzählungen“ nicht nur einen wahrhaft populären Charakter haben und in einem durch und durch gesunden christlichen Geist geschrieben, sondern auch in hohem Grade lehrhaft sind. In dieser Beziehung halten die besten erzählenden Volkschriften, wenigstens so weit unsere Kenntniß derselben reicht, keinen Vergleich mit

„Wilhelm's“ Erzählungen aus. Sie haben sich zur Aufgabe gestellt, auch gerade diejenigen Lehren dem Volke auf die lebendigste und eindrucklichste Weise, nemlich vermittelt handelnder Personen, die der Schreiber mit ihren Erfahrungen auf verschlungenen Wegen vorführt, darzustellen, welche vor anderen dem Volke wieder in Erinnerung gebracht und eingeprägt werden müssen, soll es besser werden. Hier werden dem Volke Speisen vorgesetzt und Seelenarzneien verabreicht, gegen die sich dasselbe sonst vielfach wehrt, die es aber in dieser Zubereitung noch am ersten einnimmt und genießt. Wir meinen, Gegner dieser Art die Wahrheit zu lehren, nemlich durch das Mittel fingirter Geschichten, sollten bedenken, daß dieses Mittel die Welt jetzt so eifrig gebraucht, ihre seelenverderblichen Lügen wie süßes Gift den Ibrigen einzusüßen, und daß, wenn wir Christen uns dieses Feldes nicht bemächtigen, der Satan auf demselben ungestört die entsetzlichsten Verheerungen anrichtet. Wäre es freilich an sich unrecht, die Wahrheit in fingirte Geschichte einzukleiden, so könnte allerdings der gute Zweck das sündliche Mittel nicht heiligen. Aber sowie das Gleichniß und die Fabel durch Gottes Wort geheiligt ist, so kann auch eine fingirte Geschichte, als etwas Analoges, unmöglich eine Versündigung gegen die Wahrheit sein und den Wahrheitsinn ertöden. Allerdings war es auch nach unserer Ueberzeugung ein Fehlgriß, daß einige der Erzählungen „Wilhelm's“ in bestimmten bekannten Orten spielten. Dies nahm denselben die Analogie mit den Lehr-Fabeln und -Gleichnissen. Aber in der gegenwärtigen Sammlung, in welcher die Erzählungen zum Theil in etwas veränderter Gestalt gegeben werden, sind die bestimmten Ortsnamen weggefallen und so der Schein, als ob man täuschen wolle, glücklich gemieden. Wundern wir uns übrigens nicht, daß das lesebegierige Volk, namentlich die Jugend, nach Novellen lieber greift, als nach anderer Lectüre. Ganz wahr sagt Claudius: „Leichtfertige Schriften, die ein Verderb der Welt sind, gerathen gewöhnlich am besten, weil ihre Verfasser diese Empfindungen haben, und mit sogenannter Begeisterung schreiben. Wenn sie aber Empfindungen anderer Art schreiben sollen, so will's nicht fort, und sie müssen sich hineinsetzen, wie das genannt wird.“ (Werke. IV. Bd. 6. Aufl. Hamburg bei F. Perthes. 1841. S. 77.) Um so wichtiger ist es, daß wir einen christlichen Erzähler haben, wie „Wilhelm“, der sich in die „Empfindungen“ eines Christen nicht erst „hineinsetzen“ mußte, weil er dieselben eben auch „hat“; darum sind auch seine nicht „leichtfertigen“, sondern im christlichen Ernst und Eifer geschriebenen lehrhaften Schriften so gut gerathen. Wir meinen, wir thun ein gesegnetes Werk, wenn wir „Wilhelm's“ Erzählungen so viel als immer möglich unter das leselustige Volk zu bringen suchen. Sei dies denn der Ueberlegung der Brüder hiermit unmaßgeblich anheimgegeben.



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

## I. America.

Das Wachsthum der römischen Kirche in America ist zwar erstaunenswerth, oder vielmehr entsetzlich; wenn man jedoch aus den Berichten hierüber den Schluß zieht, daß ungleich mehr sogenannte Protestanten hier römisch werden, als umgekehrt, so ist dies ein Irrthum. Selbst der römisch-katholische „Wahrheitsfreund“ vom 8. März warnt seine Parvisen vor diesem vorreiligen triumphirenden Schluß. Er schreibt: „Die raschen Fortschritte, welche die katholische Kirche besonders in den letzten Jahrzehnten in den Ver. Staaten gemacht hat, haben in Manchen überschwängliche Hoffnungen für die Zukunft erzeugt, als ob die Zeit nicht mehr fern wäre, in welcher die große Mehrheit der Bevölkerung dieses Landes den Thorheiten des Protestantismus den Rücken wenden und massenweise in den Schooß der einen, wahren Kirche zurückkehren, und diese sodann als die herrschende Macht in den Ver. Staaten die politischen und socialen Verhältnisse controlliren würde. In dieser Weise hat sich neulich wieder der berühmte, durch seinen Eifer, seine hervorragenden Gaben und seine umfassende Thätigkeit ausgezeichnete P. Hecker in einer öffentlichen Vorlesung ausgesprochen. Was ist von solchen Hoffnungen zu halten? — Wir glauben, daß dieselben ein großer und unheilvoller Irrthum sind, der der katholischen Sache sehr zum Schaden gereicht, dessen Grundlosigkeit und Verderblichkeit daher nachgewiesen und den Katholiken zum Bewußtsein gebracht werden sollte. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß alle diese Fortschritte, so erfreulich sie an sich sein mögen, doch gar klein und unbedeutend erscheinen, wenn man sie mit den ungeheuren Verlusten vergleicht, welche die Kirche fortwährend, allmählig und weniger beachtet, aber darum desto verhängnißvoller erleidet, und die trüben, wahrhaft erschreckenden Aussichten in Betracht zieht, welche sich dadurch für die Zukunft eröffnen! — Ja, wenn es unsere Kirche blos mit den protestantischen Secten zu thun hätte, dann könnte man sich mit Recht (?) solchen rosenigen Hoffnungen hingeben, wie sie unter Andern P. Hecker hegt und ausgesprochen hat. . . Leider ist es — der Unglaube, dem sich die Massen immer mehr zuwenden. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß das bisherige Wachsthum der kathol. Kirche in den Ver. Staaten dem bis jetzt noch immer fließenden Strome katholischer Einwanderung aus Europa zu verdanken ist. Die Anzahl Derjenigen, welche hier aus dem Protestantismus zur katholischen Kirche gekommen sind, ist im Verhältniß dazu ein winziger Bruchtheil. Dagegen wird das hier heranwachsende Geschlecht katholischer Abstammung, besonders das irische, mit erschreckender Raschheit der Kirche entfremdet. Würde die katholische Einwanderung aufhören, so würde auch die verhältnißmäßige Zahl der Katholiken in den Ver. Staaten entschieden abnehmen. Und es wird Niemand behaupten wollen, daß an diesem Resultate die Zahl derjenigen abgefallenen Katholiken, welche, besonders durch Missionen, wieder zum Glauben an die Lehren und zum Gehorsam unter die Gebote der Kirche zurückgebracht werden, etwas Wesentliches ändern würde.“

Wie Dr. Moldehnke missionirt und New York evangelisirt, darüber findet sich in dem Berliner unionistischen Blatte „Der Ausiedler im Westen“ vom vorigen Jahre Nr. 6. ein interessanter Bericht. Darin heißt es: „Deutsche Schmach und deutsche Ehre in Amerika war der Gegenstand des am 31. März, Abends, im Cooper-Institute von Pastor Dr. Moldehnke gehaltenen Vortrages vor einer wohl 2000 Köpfe zählenden Versammlung Deutscher, die durch ihr Erscheinen zugleich ihr besonderes Interesse an dem Aufbau einer neuen evangelisch-lutherischen Gemeinde, der Zions-Gemeinde in der 23. Straße, bethätigen wollten, da der Reinertrag für diese Gemeinde bestimmt war. Mochte Manchem das Thema des Vortrages vorher seltsam vorgekommen sein und wohl auch persönliche Freunde des Herrn Dr. Moldehnke befürchtet haben, daß die Ausführung durch einen christlichen Geistlichen, der aus seiner“ (allerdings seiner)

„Orthodoxie sonst weiter kein Fehl macht, eine gewagte Aufgabe sei, deren ungeschickte Lösung ihm leicht den Verlust der in kurzer Zeit erworbenen Beliebtheit bringen könnte: so fanden sich solche Personen sehr bald angenehm enttäuscht. Die Persönlichkeit des an Jahren noch jungen Redners, die ungewollene Einleitung des Vortrags, seine klare und deutliche Aussprache, die des professionellen sogenannten Kanzeltens so ganz und gar entbehrt, der Fluß der freien Rede, sind ihm so ganz eigenthümliche Vorzüge, die für ihn einnehmen. Der Redner fing damit an, daß die Deutschen zu sehr das Fremde bewunderten, während sie doch genug hätten, worauf sie stolz sein könnten: sie hätten die eigenthümlichen Vorzüge der deutschen Nationalität festzuhalten, damit der neue Volksgeist, der sich hier mit der Zeit bilden müßte, noch mehr als der englische das Gepräge des deutschen Charakters trage. Trotz der im vorigen Jahrhundert ihnen zugefügten Schmach haben die Deutschen sich hier eine ehrenvolle Stellung errungen und das Wort der Deutschen Gesellschaft zu Philadelphia erfüllt: „Durch Religion, Fleiß und Tapferkeit werden die deutschen Nachkommen blühen.“ In mancherlei Beispielen gab nun der Redner eine mit vielem Humor gewürzte Darstellung deutscher Ehre auf dem Gebiet der Religion, der Tapferkeit und des Fleißes; und führte aus, wie die Deutschen durch ihre Gründlichkeit die Augen fremder Nationen auf sich ziehen, und während Frankreich, Italien und andere Länder mehr Ungläubige zählten als Deutschland, dennoch immer gerade von dem deutschen Unglauben die Rede wäre — eben weil er am schärfsten zu Werke ginge. Natürlich setzte der Redner dem Unglauben gegenüber die Deutschen als ein Religionsvolk in ein verdientes helles Licht, hob besonders auch die Reformation Luthers hervor, deren Frucht die amerikanische Freiheit (!) ist. Den Glaubensmuth und die Tapferkeit der deutschen Helden des Revolutionskampfes pries er gebührend (so Nikolaus Herkheimer u. A.), wies darauf hin, daß Jakob Leister als das erste Opfer der Freiheit durch englische Tyrannei gefallen, daß die Pressfreiheit durch einen Deutschen, Zenger, gerettet, ja New York rechtlich durch einen Deutschen, Peter Minnewitt, begründet worden ist. Deutscher Fleiß sei sprichwörtlich geworden — auf allen Gebieten ständen die Deutschen den Andern ebenbürtig zur Seite — es sei das deutsche Volk ein Volk der Gedanken, hier müßte es eins der Thaten werden — und so hob der Redner als besonders wichtig die Gründung einer deutschen Hochschule in New York hervor. Manche hatten gewiß erwartet, daß er gegen das Lagerbier Krieg führen würde. Der Redner gab zu, daß freilich der Vorzug der deutschen Gemüthlichkeit oft so endige, daß man an das Wirthshausschild vom melancholischen Hering denken müßte — aber andere Völker verständen das Trinken auch. Sage auch der Dichter Pindar: Wasser ist freilich das Beste, so wollten Manche ihm das nicht glauben und Andere meinen: wer wird denn auch immer vom Besten haben wollen? Der Redner bemerkte, er habe wohl von deutscher Schmach zu reden versprochen und halte auch sein Versprechen, aber es bilde die meistens unverdiente Schmach nur den Hintergrund, auf dem deutsche Ehre desto heller leuchte. — Der Vortrag ward mit ungeheurer Aufmerksamkeit angehört und fand lebhaften Beifall. Die von dem Chor der deutschen lutherischen St. Matthäus-Gemeinde und dem Jungen Männer-Chor vorgetragenen Gesänge erfreuten zum Anfang und zum Schluß die ganze Versammlung.“ — Es ist dies gewiß eine ganz eigenthümliche Art zu missioniren. Bei einer solchen riskirt der Missionar allerdings nicht, die „in kurzer Zeit erworbene Beliebtheit“ bei dem großen deutschen Publicum zu verlieren. Wenn man dessen National-Eünde, das Saufen, so straft, daß man sogleich zum Troste hinzusetzt: „Andere Völker verständen das Trinken auch“, anstatt die Laster mit Gottes Wort zu strafen, einen Spaß darüber macht, und vor allem zeigt, worauf der Deutsche stolz sein könne, so ist das gewiß ein sicheres Mittel, die Massen zu gewinnen; allerdings nicht für Christum, aber doch für den Redner, und das ist bei einer „Orthodoxie“, wie sie unser Doctor sich angeeignet



hat, gewiß schon etwas Bedeutendes. Welch ein beliebter Volksmann Hr. Dr. Moldehnke bereits ist, ersehen wir aus dem „Anzeiger des Westens“ vom 16. März d. J. worin aus der New Yorker Staatszeitung berichtet wird, daß von einer von den Deutschen in New York zur Anstellung einer „Friedensfeier“ erwählten Committee auf Pastor Moldehnke's Antrag beschlossen wurde, „daß das Committee eine kirchliche Feier am Abend des Ostersonntages in den Gotteshäusern empfehlen und dafür einen besonderen Aufruf erlassen soll“. Es steht zu erwarten, daß Hr. Dr. M. an diesem Tage ein volles Haus haben werde; denn bei der Art, wie derselbe vor dem großen Publicum auftritt, vergißt dasselbe gern, daß er sonst als Kirchendiener wirkt; und da der Ostersonntag zur deutschen „Friedensfeier“ auserkoren worden ist, so hat ein Redner an diesem Tage eine ausgezeichnete Gelegenheit, eine glänzende Rede von der „Auferstehung des deutschen Volkes“ u. dergl. zu halten.

**Episkopalen.** Den Chicago, Ill., wird der N. Y. Staatszeitung unterm 7. Februar berichtet: Seit langer Zeit prozessirte die Episkopalkirche einen ihrer Geistlichen Herrn Cheney, Pfarrer an der Christus-Kirche, weil er in der Taufformel das Wort „wiedergeberern“ ausläßt, das bei Rinttaufen das im Gebetbuch jener Kirche enthaltene Ritual vorschreibt. Nach langwierigen Sitzungen und Verhandlungen hat heute endlich das geistliche Tribunal sein Urtheil gefällt. Dasselbe lautet: „Wir die Unterzeichneten erklären, daß der besagte ehrw. Charles W. Cheney der gegen ihn vorgebrachten mehrfachen Anklagen zc. schuldig ist, und wir konstatiren, daß unserer Ansicht nach das Urtheil der bedingten Suspension, das heißt einer Suspension, die aufhört, wenn der Angeschuldigte solche Versicherung gibt, die den Bischof von seiner Reue und Zerknirschung über seine Vergangenheit, und von seiner künftigen Ergebenheit an die Sache, gegen die er gesündigt hat, überzeugen, — über ihn ausgesprochen werden soll.“ Herr Fuller, der Konsulent Cheney's, kündigte die Appellation gegen dieses Urtheil an. Herr Cheney war durch sein Ordinationsgelübde verpflichtet, die Lehre seiner Kirche von der Wiedergeburt durch die Taufe zu vertheidigen. Statt dessen bekämpfte er dieselbe, weigerte sich aber dennoch, sein Amt aufzugeben und klagte sogar, wiewohl vergeblich, auf Schadenersatz vor dem weltlichen Gericht, als er von seiner Kirche nach Zug und Recht von seinem Amte suspendirt worden war. Nicht zu verwundern, aber zu beklagen ist es, daß nicht nur ein großer Theil der weltlichen Presse ihn als einen Märtyrer der Wahrheit darstellt, sondern auch manche Prediger seiner eignen Kirche dem Bekenntniß derselben zum Troß seine Irrlehre vertheidigen und die Lehre ihrer Kirche lächerlich machen. So wurde während der Cheney'schen Prozeßverhandlungen ein Zeuge, Dr. Sullivan, gefragt, ob er Beispiele von Bischöfen, Aeltesten und Diakonen wisse, die in den gottesdienstlichen Formeln der Kirche Wörter ausgelassen oder hinzugefügt haben. Er antwortete: Ich weiß wenigstens ein Beispiel, daß ein Geistlicher immer einen heftigen Hustenanfall bekam, wenn er an das Wort „wiedergeboren“ kam; wenn er sich dann von dem Husten erholt hatte, so war er bereits an dem betreffenden Worte vorbei. (Evangelist.)

**Schulzwang.** Unter andern Blättern ist auch die „Chicago-Tribune“ für Einführung des Schulzwanges. Sie schreibt: „Das unglückliche — wir möchten sagen, das schmachvolle und verbrecherische Schauspiel, welches unsrer amtlichen Berichte uns bieten, denen zufolge 437,014 Kinder im schulpflichtigen Alter unsre Schulen nicht besuchen, und nur 269,766 in die Schule gehen, zeigt, daß der Staat nicht seine volle Pflicht thut, wenn derselbe nur für Freischulen sorgt. Wenn man auch die Zahl der Kinder in Abrechnung bringt, welche Privat- und Sectenschulen besuchen, welche Zahl in den Städten fast so groß ist, wie die Zahl der Schüler in den Freischulen, so spricht die Wahrscheinlichkeit doch noch immer dafür, daß im Allgemeinen die Zahl der Kinder im Staate, welche das ganze Jahr hindurch keine Schule besuchen, größer ist, als die Zahl derer, welche am Schulbesuche Theil nehmen, so daß die Vernachlässigung dieser Pflicht die Regel und die Befolgung derselben die Ausnahme ist.“

Die Hoffnung, daß die Welt immer besser werde, hat Hr. Dr. Mann in Philadelphia. Wie wir aus der „Reformirten Kirchenzeitung“ ersehen, hat derselbe nemlich einen Vortrag über den „deutsch-französischen Krieg“ gehalten und in den Druck gegeben. Darin heißt es denn u. a.: „Wir hoffen, die Zeit kommt, wo man von Krieg und Kriegführen unter gebildeten Völkern reden wird, wie wir jetzt reden von Autodafés, Hengenprozessen, Folterkammern und Sklavenhandel. Der Geist ruht nicht. In ihm allein liegt die Bedingung des Fortschrittes auch hierin. Mag manche herrliche Eigenschaft und Tugend im Krieg durch den Krieg aufleuchten, der Krieg an sich bleibt doch ein barbarisches Rechtsmittel.“ (Leider! hat sich selbst der liebe Gott dieser Barbarei, in der Zeit des Alten Bundes wenigstens, schuldig gemacht!) „Sollten wir nicht glauben, daß die Menschheit weiter schreite und daß der Fortschritt ihrer wahren Bildung eben auch das zum Ziel habe, Provocationen zum Krieg unter Völkern aus dem Wege zu räumen und dem Rechtsinn, gegenüber der Gewaltthätigkeit, der ruhig erwägenden, das Beste erzielenden Weisheit gegenüber, der oft so furchtbar kurzfristigen Leidenschaftlichkeit zum unblutigen, nur segensvollen Siege zu verhelfen?“ Es ist gewiß nicht befremdend, daß diese humanistischen Erträge in der „zahlreichen Versammlung“, die dieselben gehört hat, großen Anklang gefunden haben. Wer hört nicht gern, daß die Welt fortschreitet und immer besser wird, kraft des ihr inwohnenden nicht ruhenden Geistes? Christen freilich, die an die Bibel glauben, entsetzen sich über solche Expectationen. — Uebrigens findet sich in dem „Vortrag“ Hrn. Dr. Mann's eine überraschend ähnliche Geschichtsanschauung mit der eines gewissen Hrn. X. X., der sich im „Luth. Herald“ vom 24. December v. J. hat hören lassen. Auch dieser schreibt: „Der unparteiische Kenner der Geschichte wird neben dem vielen Guten dieser (früheren) Zeit auch eine beispellose Rohheit und einen abgeschmackten Aberglauben, der noch theils aus dem Mittelalter, theils aus der verdorrlichen Zeit herstammte, erkennen. Wir erinnern unter Anderem nur an das Verbrennen der vermeintlichen Hexen, wovinnen die protestantischen Länder mit den katholischen gewetteifert haben. Desgleichen finden wir in dieser Zeit eine Intoleranz gegen Andersgläubige und eine wüthende Polemik, die uns mit Abscheu erfüllen muß. Wie vieles ist da in unserer Zeit besser geworden?“ Ist die Ähnlichkeit nicht überraschend?!

W.

Viele der bedeutendsten englischen Kirchenblätter sind mit dem Ansinnen, der Constitution der Ver. Staaten eine Klausel einzuschalten, in welcher Gott „formell“ anerkannt wird, durchaus nicht einverstanden. Der „Examiner und Chronicle“ bezeichnet einen solchen Antrag als einen, der wohl für die Zeiten Constantin's, aber nicht für die unsre passend gewesen, und sagt, dieses Ansinnen würde uns tief unter den Standpunkt bringen, auf welchen uns das Neue Testament zu erheben strebt. (Evangelist.)

„Ein neuer lutherischer Kirchenkörper“. Unter dieser Ueberschrift spricht sich der „Christliche Botschafter“ vom 1. März (Organ der Evangelischen oder der s. g. Albrechtsleute), wie folgt, aus: „In der luth. Kirche Amerika's gehen wichtige Bewegungen vor, die wir als „Chronist“ nicht unbeachtet lassen dürfen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß es vor etlichen Jahren in der alten luth. Generalsynode einen Bruch gab, indem sich die Strenglutheraner gegen den Anschluß nicht strenglutherischer Synoden an die Generalsynode widersetzten, und als sie ihre Grundsätze nicht zur Geltung bringen konnten, sich von der Generalsynode trennten und die sogenannte „Luth. Kirchenversammlung“ oder „General Concil“ ins Leben riefen. Am Anfang hatte es den Anschein, als ob das General Concil alle luth. Synoden in den Ver. Staaten, die es nicht mit der alten Generalsynode hielten, unter sein Banner vereinigen würde; die luth. Synoden von Ohio, Wisconsin, Minnesota und Iowa zeigten sich bereit, unter gewissen Bedingungen eine Vereinigung mit dem General Concil, einzugehen; selbst die strenglutherische



Missourisynode blieb der Bewegung nicht ganz fremd, nahm aber eine reservirte Haltung an. Bei den Berathungen in dem General Concil zeigte es sich aber bald, daß die Leiter des Concils nur in wenigen Punkten entschieden von der alten Generalsynode differirten und in den Fragen über geheime Gesellschaften 2c., auf welche Missouri, Ohio, Wisconsin großen Nachdruck legen, eine Stellung einnahmen, die den Strengen durchaus mißfiel. Die abgegebenen Erklärungen über die „Brennpunkte“ wurden dermaßen beclaustelt, daß es die Fragesteller durchaus nicht befriedigte. Die Organe der Missouri-Synode wiesen mit unerbitterlicher Schärfe auf die Inconsequenzen der Concilleute hin und legten ihre Halbheiten bloß. Die Wisconsinssynode löste bald ihre Verbindung mit dem Concil wieder auf und vereinigte sich mit der Missourisynode, was bei manchen der Concilleute bittere Gefühle erweckte; andere Synoden zeigten ähnliche Neigung. Das Concil will in Lehrsachen und in Bezug auf die „vier Punkte“ die gute Mitte einhalten, es will sich nicht zu der kirchlichen Weitherzigkeit der alten Generalsynode, noch zu der kirchlichen Ausschließlichkeit der Missourier bekennen; es kann sich aber in dieser Vermittelungsstellung nur mit Mühe halten. Manche seiner Mitglieder neigen sich auf die eine, andere auf die andere Seite. Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht (wir gehören nicht zu den Eingeweihten) könnten die Concilleute, der eine Theil in der Generalsynode und der andere Theil in der neuen „Evangelisch-luth. Synodalconferenz“, unbeschadet ihrer jetzigen Glaubensansichten untergebracht werden. Den Liberalen des Concils wäre die Generalsynode liberal und den Strengen die Synodalconferenz streng genug; in solchem Fall würde die luth. Kirche Amerika's zwei große Lager bilden, mit offenem Visir und ausgeprägten Glaubens- und Lebensansichten. Die Generalsynode würde den liberalgesinnten Mitgliedern des Concils, die sich ihr anschließen möchten, dieselbe Freiheit geben, die sie im Concil genießen; und die strengen Mitglieder des Concils würden an dem Schiboleth der Synodalconferenz nichts zu tabeln finden. Es will uns oft bedünken, daß es noch dahin kommen wird. Die kleinern luth. Körper würden sich mit der Zeit um die zwei großen Körper gruppiren. An der Spitze der streng altlutherischen Synoden steht die compact organisirte Missourisynode, die eine bedeutende Thätigkeit entfaltet. Ihre Mitglieder brauchen sich über Verschommenheit, Undeutlichkeit und Unentschiedenheit in Lehrfragen nicht zu beklagen. Mit rücksichtsloser und steifer Consequenz werden die alten lutherischen Glaubensvorschriften hervorgehoben und eingeschärft. Obwohl wir Vieles nicht glauben, was diese Synode lehrt und uns ihren Entscheidungen nie unterwerfen könnten, so müssen wir ihr doch das Zeugniß geben, daß sie sich durch keinen Territorialgewinn von dem von ihr eingenommenen Standpunkt abbringen läßt. Anschluß anderer luth. Synoden an sie ist ihr ohne Zweifel erwünscht, sie greift aber nie hastig zu, sondern sondirt zuerst das ganze Terrain und läßt sich nur dann zu einer Vereinigung mit einer andern luth. Synode herbei, wenn sie sich überzeugt hat, daß ihre Glaubensansichten ohne Umgehung angenommen worden sind, oder daß die sich anschließende Synode keine ihren Glaubensartikeln widersprechende Ansichten hält. Ihre Sorge um die von ihr als ächt lutherisch gehaltenen Glaubensansichten grenzt an Fanatismus; sie zwingt aber Niemand, sich ihren Entscheidungen zu fügen, ein Jeder kann zu irgend einer Zeit aus ihrem Verband austreten.“ Im Folgenden gibt der „Botschafter“ eine Beschreibung der beabsichtigten Organisation und spricht dabei sein Befremden darüber aus, daß die Synodalconferenz sich nicht auch zur Augustana von 1530 bekenne. Es beruht dies auf Mißverständnis, indem der „Botschafter“ die Concordia von 1580 mit der Concordienformel von 1577 verwechselt. Es scheint ihm unbekannt zu sein, daß die Concordia von 1580 das Convolut aller allgemeineren Bekenntnisse unserer Kirche ist. Uebrigens ist es merkwürdig, auch hieraus zu ersehen, daß die uns ferner Stehenden sich über das Project der Vereinigung freundlich aussprechen, während dasselbe z. B. aus dem „Council“ heraus mit Spott und Hohn empfangen worden ist.

Pastor Broß fügt dem Artikel des „Christlichen Botschafters“ über die projectirte „Synodalconferenz“ nach Berichtigung des darin ausgesprochenen Mißverständnisses noch Folgendes hinzu: „2. In der Praxis ist zwischen sehr vielen der ‚Concilleute‘ und ‚Conferenzleute‘ eigentlich auch wenig oder gar kein Unterschied. Aber leider verstehen einige der bisherigen ‚Leiter‘ des General-Concils die deutschen Brüder im Westen nicht, und manche Leiter im Westen kennen die besondern Zustände im Osten nicht, und so werden beide Theile durch Mißverständnisse und durch Mangel an Sachkenntniß getrennt gehalten. Das ist, nach unserer Ueberzeugung, eine große Sünde (wo steckt die „große Sünde“?) und ein großer Schaden für unsere Kirche. Eine freie Conferenz, eine brüderliche Besprechung, hätte wohl schon längst das Uebel beseitigt und eine Einigung zu Stande gebracht. Warum wird sie nicht gehalten? An wem liegt die Schuld? 3. Wenn die Synoden von Illinois, Michigan und Minnesota beim General-Concill bleiben und ihre Rechte nach dem Motto der Zeitschrift vertheidigen, wird die entschiedene Richtung in diesem Körper bald zum Siege kommen. Keine ‚Leiter‘ können das mehr lange verhüten. Recht und Wahrheit sind mächtig und dringen durch, wenn man recht anhält. 4. Des ‚Botschafters‘ Scharfblick sieht, was wir schon lange gewußt, daß einzelne angesehene Glieder des General-Concils, ohne es selbst recht einzusehen, wirklich auf dem Standpunkte der Generalsynode stehen. Das ist allerdings zu bedauern, allein brüderliche Besprechung und fleißiges Studium guter lutherischer Schriften, beides im Geiste christlicher Demuth und Liebe, wird hoffentlich auch dieses Hinderniß zur Vereinigung entfernen.“

**Nicht anrühren!** The N. Y. Observer enthält Folgendes von New York: Wir hören, daß die Baptisten ein Asyl für hochbetagte Leute errichten wollen und daß unser römisch-katholischer Stadtrath bereit ist, ihnen umsonst Land zu diesem Zwecke zu verwilligen. Etliche der besten Glieder und Prediger der Denomination sind gegen die Annahme des Anerbietens. Die Katholiken sähen gerne, wenn sie es nähmen, denn für \$100,000, die sie den Protestanten bewilligen, werden sie sich selbst eine Million aneignen. In diesem Punkte müssen die Protestanten fest und consequent bleiben. Es ist nicht recht, zu sagen: Wenn die Römischen so viel kriegen, so sollten wir wenigstens das nehmen, was wir kriegen können. Sondern hier gilt: es ist Unrecht, daß die Katholiken etwas kriegen, und Unrecht wäre es, wenn auch wir etwas kriegten. (Evangelist.)

**Die freie Conferenz,** welche die Herrn vom „General Council“ im Süden halten wollen, wird, wie wir aus dem „Luth. Visitor“ vom 10. März ersehen, noch immer von Seiten der Südllichen wie ein gegen sie zu unternehmender Creuzzug auf das ernstlichste abgelehnt. Es ist fast ergötzlich zu sehen, wie die Südllichen sich gleichsam mit Händen und Füßen dagegen wehren, indem sie die Council-Leute offenbar wie die Franzosen die Preußen ansehen, während die Nördlichen fort und fort ihnen zurufen: Hier hilft kein Widerstreben, wir kommen!

W.

**Inspiration.** Hierüber schreibt Dr. Sprecher im „Luth. Observer“ vom 17. März u. a.: „Inspiration macht und soll nicht ein Buch frei machen von grammatischen Irrthümern, rhetorischen Schandflecken (blemishes) und historischen Ungenauigkeiten in geringfügigeren oder Nebendingen, welche wir von den Mittelspersonen, deren sie sich bedient, herleiten würden; aber bei diesem allem erzeugt sie ein Buch, welches als Ganzes fähig ist, den Weg des Lebens in untrüglicher Weise zu lehren. Und so ist die Bibel.“ — Bisher haben wir geglaubt, daß die americanischen Secten und auch die mit denselben fraternisirende Generalsynode bei allen Abweichungen doch den Einen Vorzug vor der deutschen Kirche mit ihren Theologen haben, daß sie an der reinen Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift festhalten. Es thut uns aufrichtig leid, aus obigen Worten Dr. Sprecher's, eines hervorragenden Gliedes der Generalsynode, zu ersehen, daß man wenigstens in der Generalsynode auch den grundstürzenden Irrthum von in der Schrift sich findenden Irrthümern hegt.

W.



**Generalsynode.** Ein gewisser J. N. Sikes aus Stewartville, N. J., schreibt im „American Lutheran“ vom 11. März: „Wir müssen nicht nur von dem General Council, der Generalsynode im Süden und den Missouriern zc. abgesondert bleiben, sondern nach dem zu urtheilen, wie sich gegenwärtig die Dinge anlassen, müssen wir schließlich von der ritualistischen Partei der Generalsynode uns absondern. Lasse man die Symbolisten nach ihrer verschiedenen Ausprägung sich zu Körperschaften ihren Verwandtschaften entsprechend bilden, lasse man die Ritualisten der Generalsynode sich selbst zu einer ritualistischen halb-symbolischen Genossenschaft formiren, und lasse man die Americanisch - Lutherischen einen Körper bilden dem Genius und Geist der americanischen Freiheit gemäß. In anderen Worten, laßt uns uns separiren und dann auf der Basis der Wahlverwandschaft reconstruiren.“ — Der Gedanke ist jedenfalls vernünftig, ob aber ausführbar, ist eine andere Frage. Wenigstens würden die Halben als ein abgeschlossenes Ganze jedenfalls nur eines sehr kurzen Daseins sich erfreuen. W.

## II. Ausland.

**Erzwingung kirchlicher Einigung der deutschen Nation,** nachdem die politische so glücklich erreicht ist. Dieser Gedanke hängt wie eine drohende dunkle Gewitterwolke über den gläubigen Christen unseres alten Vaterlandes. So spricht sich hierüber die Erlanger „Zeitschrift“ vom Januar d. J. aus: „Je lebhafter der Gedanke an die nationale Einigung die Gemüther dormalen beschäftigt und je größer die Befriedigung ist, sie wenigstens in ihren Grundlagen erreicht zu haben, desto tiefer wird die Zerrissenheit empfunden werden, welche hinsichtlich der innersten Interessen des Menschenherzens, in religiöser und kirchlicher Hinsicht, unter uns herrscht. Wie herrlich wäre es, wenn das politisch in sich geeinte Volk auch in Glauben und Bekenntniß sich einigen könnte, ein einig Volk von Brüdern, im zwiefachen, nationalen und christlichen Sinne: das ist ein überaus naheliegender Wunsch und Gedanke. Aber dieser Gedanke birgt eine schwere Gefahr und Versuchung in sich, auf jenem innersten und zartesten Gebiete menschlicher Selbstbestimmung machen zu wollen, was man wünscht und was doch der Geist Gottes allein machen kann; oder aber was man innerlich hervorzubringen nicht im Stande ist, äußerlich wenigstens und zum Schein darzustellen, vielleicht gar aus politischen Motiven, unter Verletzung der Gewissen. Wir werden dieser Gefahr sehr entschieden ins Angesicht sehen müssen. Vielleicht dürfen wir hoffen, daß die Vergewaltigung, ohne welche der Gedanke der Nationalkirche nicht realisiert werden könnte, die Machthaber davor zurückschreckt. Sollte er gleichwohl verwirklicht werden, so würde der Erfolg voraussichtlich kein anderer sein, als daß die äußerlich zusammengepreßten heterogenen Elemente und Potenzen sich gewaltsam Luft machen und das unnatürliche Einheitsband sprengen. Dann kommen wir, nur eben auf dem Wege größerer Erschütterungen, doch nur zu dem Ziele, welches bei gutem Willen und rechtzeitiger Einsicht viel leichter zu erreichen stünde — daß die unnatürlichen Verbindungen, sei es der Landeskirchen und ihrer Elemente in sich, sei es verschiedener Confessionen unter Einer Landeskirche sich lösen, und Jedweder nicht weiter an einer kirchlichen Gemeinschaft sich theiligt als sein von Gott im Glauben gebundenes und getriebenes Gewissen es fordert oder gestattet.“

**Die Seligsprechung der getauften Kinder,** die bis jetzt, auf Grund von Mark. 10, 14., kein Christ angezweifelt hat, wird in vorgenannter Zeitschrift für „fraglich“ erklärt. Es wird zugegeben, daß „Agenden, Postillen und Gesangbücher aus den verschiedensten Orten und Zeiten der Kirche in der Unbedingtheit des Trostes für die übereinstimmen, welche ein in allerfrühester Kindheit Verstorbenes beweinen, — indem es ohne allen Zweifel vollkommener, ewiger Seligkeit genieße.“ Aber, heißt es weiter, „so einstimmig und so ehrwürdig diese Tradition in ihrer Lehre und Ergeße erscheint: ohne Bedenken ist jene bedingungslose Seligsprechung aller frühverstorbenen Kindlein nicht.“

Und zwar soll dieses Bedenken „aus dem Wesen des Menschen sowohl, als aus dem des rechtfertigenden Glaubens“ erwachsen. Es bestehe ja die Thatsache „der auch im Kinde wirksamen Erbsünde und der auch im Kinde von Gott, welcher sie schuf, geachteten Persönlichkeit“. Es erscheine „fraglich, ob das von ihm gewährte Heil ohne des Menschen freien Willen seligmachen“ solle. So unbedingt die Rechtfertigung alles eigene Verdienst ausschliesse, so unzweifelhaft schliesse sie ein „des Menschen Spontaneität“. „In dem spontanen Willensentscheid“ aber, fährt der Schreiber fort, „ruht Seitens des Menschen sein Loos“, daher werde „wie bei den Erwachsenen auch bei den Kindlein ein verschiedenes Verhalten in der Krisis zuzulassen sein, durch welche jede Seele gehend das geschmeckte Heil bejaht oder verneint, in Gottes Liebeswillen willigt oder nicht.“ Es werde daher nicht von der Kinder „unfraglichem Seligsein, weil sie eben Getaufte und Kindlein sind, zu predigen sein. Ob die Kindlein dem Zwecke des göttlichen Gnadenangebotes, des menschlichen Fürbittens, so weit es von ihnen abgehangen, zugefallen, das weiß nur Er, der wie die Schlüssel des Todes und des Todtenreiches, so auch die der Seelen hat und ihnen, sei's nun vor dem Tode oder im Tode, dem schnellreisenden, oder, wie von den ohne das Evangelium abgeschiedenen Heiden auch anzunehmen sein wird, nach dem Tode in entsprechender Weise die Möglichkeit eines Willensentscheides wird eröffnen können.“ — Der Schreiber ist offenbar ein Semipelagianer, welcher mit Melancthon den Willen zur dritten causa efficiens der Befehrung und den Glauben zu einem Resultat der menschlichen Selbstentscheidung macht. Man vergleiche hierüber die herrliche und gründliche Auseinandersetzung der Concordienformel im 2. Artikel „Vom freien Willen“.

W.

Die theologischen Facultäten innerhalb der Union verlieren gegenwärtig in merkwürdiger Weise denen in der luth. Landeskirche gegenüber. Gegenwärtig sind immatriculirt in Berlin 224, in Breslau 63, in Bonn 34, in Greifswalde 19, in Halle 252, in Königsberg 77; zusammen 669. Dagegen studiren in diesem Wintersemester allein in Leipzig: 407 Theologie, von denen 159 Sachsen sind, während die Zahl der Ausländer, 248, die Gesamtzahl der Theologen in Berlin um 24 übersteigt und nur wenig von der in Halle differirt. Die „Ev. Kirchenz.“ (Nr. 4 Beil.) macht darauf aufmerksam und sieht darin, daß auf den unirten Facultäten die selbsterfönnene Vermittlungstheologie, auf denen der Landeskirchen doch noch Rudera der lutherischen Theologie sich finden, den Grund der Abnahme jener, und der Zunahme dieser. Sie sagt unter anderem: „Seht wo das Gebein unsers großen Doctors der Theologie um so mehr lebendig wird, je mehr die Union daran rührt, hat eine Theologie keine Frühlingszeit, die nicht durchweht ist von dem Lebenshauch der großen Frühlingszeit unsers deutschen Vaterlandes, die nicht getragen ist von dem Geist der Reformation. Vermittlungstheologie ist bei den schlechterdings nicht zu vermittelnden Gegensätzen unserer Tage nicht an der Zeit.“ — Es gab eine Zeit, da war es umgekehrt. Gläubigkeit fand sich in Halle und Berlin, in Leipzig dagegen der bürre Rationalismus; da hatten auch die theologischen Facultäten der ersteren Universitäten die der letzteren überflügelt. Wollen aber Leipzig, Erlangen u. a. ihren Vorzug behalten, so müssen sie ganz zurückkehren zu der Theologie der Reformation: oder es dürfte eine Zeit kommen, in welcher, wie sie jetzt Berlin hinter sich lassen, sie von anderen überflügelt werden. Zwischen Wahrheit und Irrthum und darum auch zwischen der Vermittlungstheologie und der Theologie der Reformation gibt es einmal schlechterdings keinen Mittelweg, der zum Ziele führt.

W.

**Dr. Luthardt's Stellung zur Frage über Landeskirche und Freikirche.** Diese Stellung spricht sich im Vorwort zum gegenwärtigen Jahrgang der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ in folgender Weise aus: „Eine ernste Gefahr unseres Volkes — davon sind wir durchdrungen — wäre die Freikirche. Zu unserm Programm gehört die Erhaltung der Landeskirche um jeden möglichen Preis.“